

AUSGABE FÜR GESANG / KLAVIER

MUSIKINHALT:

„Faschingskrapfen", Wiener Walzer von Heinrich Strecker.
„In einer kleinen Mansarde", von Hans von Frankowski.
„Kann denn Liebe Sünde sein", Foxtrott aus dem Tonfilm „Der Blaufuchs" von Lothar Brühne.
„Oui, Madame ...", Chanson-Foxtrott von Michael Jary.
„Was weiß denn die Welt, was ein Wienerherz fühlt", Wienerlied von Karl Föderl.
„Ach wär' ich nur der Sonnenschein", Foxtrott von Rudolf Angerer.
„Galitziberg-Lied", Volkslied.

AUS DEM INHALT:

Auf Mozarts Spuren.
Vorschau auf die Salzburger Festspiele.
Von Filmen, die in Wien entstehen.
Paula Wessely und Willy Birgel in Wien.
Filmfahrt in die Wachau.
Gustav Ucicky dreht Käthe Dorsch-Film.
Die Tänzerin Ursula Deinert.
Münchener Filmbericht.
Neues am Badestrand.

MAGDA SCHNEIDER und ALBERT MATTERSTOCK in dem Film „Wer küßt Madelaine?"
Aufnahme: Terra-Filmkunst

VII. Jahrgang 1939 (Wien) Heft 8

VERLAG
TONFILM THEATER TANZ
HEINRICH STRECKER
Wien, I., Schubertring 8

WIENER THEATERRUNDSCHAU

Das **Akademietheater** brachte, bevor es seine Pforten über den Sommer schloß, eine ausgezeichnete Neueinstudierung der Komödie **„Moral“** von Ludwig Thoma. Die verlogene Moral der sogenannten guten Gesellschaft in einer deutschen Provinzhauptstadt, die Unmoral, die sich unter biederer Maske birgt, wird darin glänzend charakterisiert. Die einzelnen Typen sind scharf gezeichnet, ob es sich um den Rentier Beermann und die Mitglieder seiner Familie, den Justizrat Hauser oder den Gymnasiallehrer, dann den herzoglichen Polizeipräsidenten und den Polizeiassesor, den Kammerherrn und Adjudanten oder eine der weniger wichtigen Figuren handelt. Immer sind die Vorgänge spannend, die einzelnen Personen gut gesehen und der Dialog fließend und höchst unterhaltend. Die darin beschäftigten Burgschauspieler leisteten Hervorragendes. Besonders Wilhelm Schmidt, Rosa Albach-Retty, Emmerich Reimers, Höbling, Karsten und unsere Hedwig Bleibtreu spielten hinreißend. Eine ganze Kaste verzopfter und überbeflissener Beamten wurde durch die grandiose Leistung Wilhelm Heims lebendig. Auch Schmöle als Kammerherr verdient alles Lob. Hilde Wagener, bildschön wie immer, erwies auch in ihrer, nur eine große Szene umfassenden Rolle, daß sie eine unserer allerbesten Schauspielerinnen ist. Noch ein Speziallob der ausgezeichneten Regie von Karlheinz Stroux und den stilsicheren und amüsanten Bühnenbildern Emil Pirchans. Ein Abend, bei dem man aus dem Lachen nicht herauskam. V. W.-Meißner.

Zum Abschluß der Saison brachte das Burgtheater dann noch auf seiner **Filialbühne** ein neues Werk von Juliane Kay, das aber nicht ganz den Erwartungen entsprach. Die hochbegabte Dichterin, der man schon viele schöne Arbeiten verdankt, hat mit dem **„Birnbaum“** keinen so guten Griff getan wie sonst. Die Schwächen des Stücks wurden wohl durch die brillante Darstellung (in erster Linie Silvia Devez, Erik Frey und Wilhelm Heim) fast sämtlicher Mitwirkenden gemildert, wir hoffen aber zuversichtlich, noch manches Wertvollere von Juliane Kay geschenkt zu bekommen. Rückblickend muß aber festgestellt werden, daß das Akademietheater heuer, das heißt in der verflossenen Spielzeit, wieder eine lange Reihe ganz großer Abende hatte. V. W.-Meißner.

Deutsches Volkstheater: „Ich bin kein Casanova“. Otto Bielen, der erfolgreiche Autor des „Kleinen Bezirksgerichtes“, stellt sich nun mit einer in ganz anderen Kreisen spielenden Komödie vor. Obgleich von diesem Stück nicht dieselbe Wirkung ausgeht, spürt man doch immer den theaterkundigen Autor heraus, der sich freilich auch nicht scheut, gelegentlich mit etwas derben Situationen aufzuwarten, die aber von einem bereits sehr sommerlich gestimmten Publikum lachfreudigst aufgenommen werden. So ist denn diese Geschichte von dem Casanova wider Willen, ein heiteres Geplänkel zwischen jungen Menschen, in das die älteren nur schicksalshaft eingreifen. Überraschend für alte Theaterhasen kommt der Schluß, der die beiden Jugendgespielen vereint, eine Lösung, die im Leben fast nie mehr vorkommt, aber doch irgendwie ihre Berechtigung hat. Gespielt wurde unter der auf Tempo bedachten Spielleitung von Fritz Holl a. G. ganz ausgezeichnet. Sympathisch, im Ton ein wenig auf der Linie Albers liegend, zeichnete Curd Jürgens den Mann, in den sich alle Frauen verlieben. Valerie Rückert, vielleicht etwas zu herb, war die Braut, die es sich im letzten Augenblick doch noch überlegt. Olly Holzmann konnte in einer wenig dankbaren Rolle dennoch sehr überzeugen. Vornehm und edel in seinem Verzicht Egon v. Jordan, sehr laut die Frau Verwaltungsrat Quest der Annie Rosar. Menschlich und darstellerisch am interessantesten aber waren wohl Paula Pfluger in der Rolle der heulenden Sekretärin und der etwas vom Leben zerknitterte Pantoffelheld Hülpsch, den Karl Skraup auf die Bretter zauberte. Es gab für diese beiden Darsteller wiederholt Beifall auf offener Szene, der aber schließlich auch dem ganzen Stück und den übrigen Darstellern zuteil wurde. Herbert Weiss.

Das Seminar Schönbrunn, das heuer besonders fleißig war und auf sehr schöne Erfolge zurückblicken kann, hat sich als letzte Aufgabe in dieser Saison gar an den Ur-Faust, die erste Fassung von Goethes „Faust“ gewagt. Kein kleines Unternehmen, aber man kann vorweg nehmen, daß es absolut gelungen ist. Regie führte Otto Böhm unter der Leitung von Dr. Hans Niederführ. Lehrer und Schüler zeigten ein sehr beachtliches Können. Dabei darf nicht vergessen werden, daß für die Vorbereitung des Werkes nicht ganz zwei Wochen zur Verfügung standen. Befassen wir uns mit den jungen Künstlern in der Reihenfolge nach Qualität ihrer Leistungen. Am besten waren die Frauen, sowohl das anmutige Gretchen von Liesl Jordan, die stark charakterisierende, aber nicht übertreibende Marthe von Regine Hendel, das Liesgen und der Böse Geist von Felicitas Oeller rechtfertigen durchaus den Theaterdrang der Darstellerinnen. Der Faust Bernhard Wickis war eine eindrucksvolle Leistung. Nur zeigt der junge Künstler mitunter noch zu viel Ekstase, man möchte ihm manchmal wie einem Musiker „Con sordino“ zurufen. Sehr gut der Mephisto von Ernst Reinl, der nur manchmal ein bißchen mehr Dämonie vertragen könnte. Aber durchaus doch sehr zufriedenstellend in Anbetracht des Umstandes, daß gerade diese Figur eine der schwersten Rollen des deutschen Theaters ist, die schon manchem Großen harte Nüsse zu knacken aufgab. Der Geist Hubert Paules, der Wagner Viktor Gogolas (über dem Durchschnitt gut), der Student Fritz Lehmanns, der Valentin Baumanns, der in dieser ursprünglichen Fassung allerdings etwas stiefmütterlich bedacht ist, dann das Quartett der Saufkumpane im Auerbachkeller (Jerger, Jonas, Gmeinder, Fuchs), sie alle kann man nur zu weiterer, so tüchtiger Arbeitsleistung aneifern. Ein Abend der sehr befriedigte, umsomehr, als die Musik Salmhofers (Leitung Kapellmeister Schmidt), die Bühnengestaltung Schöffels und Schildbergers (Klasse Niedermoser), sowie die szenische Einrichtung (Hoeßlin) hohes Format zeigten. V. W.-Meißner.

Die **Volksoper** kann zu den Lorbeerblättern, die sie im heurigen Jahr gesammelt hat, noch vor Torschluß ein letztes mit ihrer Neueinstudierung von Mozarts **„Entführung aus dem Serail“** legen. Die originelle Inszenierung Fritz Klingenbecks erfuhr noch eine Werterhöhung durch die brillante musikalische Leitung, die in den Händen Dr. Robert Koliskos lag. Annie Ruschowsky war eine vornehme und schön singende Konstanze, Emmi Funk ein reizendes Blondchen, Decker ein eleganter Belmonte, Jaresch ein lustiger Pedrillo und Rudolf Feichtmayr ein Osmin, der sich getrost mit großen Vorbildern messen konnte. Auch der würdevolle, sehr gut aussehende Selim Bassa Hans Kammaufs, darf nicht übergangen werden. Wenn wir noch die Chöre (Alfred Lieger), die Bühnenbilder (Walter v. Hoeßlin) und die Kostüme (Erny Kniepert) anerkennend erwähnen, bleibt nur noch zu sagen, daß die Volksoper sowohl mit diesem Werk, als mit allen übrigen, die in der letzten Saison dort herauskamen, ganze Arbeit geleistet hat und man sich schon auf die Erfüllung ihrer weiteren Aufgaben freuen darf. V. W.-Meißner.

Großer Erfolg für die Musikschule Patonay

In ihrer kürzlich stattgefundenen Schlußaufführung zeigte die Schule für Musik und dramatische Kunst unter der Direktion Karl Prayner im Großen Ehrbar-Saal einen Überblick über die in diesem Schuljahr geleistete Arbeit. Dabei konnte auch der strenge Kunstbetrachter die erfreuliche Feststellung treffen, daß sowohl der Leitung der Schule, als auch den einzelnen Lehrkräften für ihre ernsthaften Bemühungen ein großer Erfolg zuteil geworden ist. Ein durchwegs bildungsfähiges Schülermaterial mag freilich die schwere Aufgabe etwas erleichtert haben. So konnten wir denn an dieser Schlußaufführung Leistungen sehen, die tatsächlich bühnen- oder konzertsaalreif waren. Die überaus zahlreichen Mitwirkenden verbieten uns, einzelne Namen zu nennen und müssen sich deshalb mit einem Pauschallob begnügen. Auch beim Publikum fanden die jungen angehenden Künstler und Künstlerinnen lauten Beifall. Herbert Weiss.

Vorschau auf die Salzburger Festspiele

Der Prospekt der diesjährigen Festspielwochen liegt fertig vor uns. Große Namen, interessante Werke. Unter den sieben Opern, die heuer aufgeführt werden, befinden sich vier vom Vorjahre und drei neue. Mozarts „Don Giovanni" wurde im Vorjahr von Dr. Karl Böhm dirigiert, während diesmal Clemens Krauß an seine Stelle tritt. Die Regie liegt wieder in den Händen Wolf Völkers und die Besetzung der Hauptpartien ist dieselbe geblieben. Bei „Figaros Hochzeit" (wie früher, in italienischer Sprache, wie auch der „Don Giovanni") ist Hans Knappertsbusch neuerlich der Dirigent und Guido Salvini der Regisseur. Die Rollen wurden an die gleichen Künstler wie im Vorjahre abgegeben, nur wird an Stelle Maria Cebotaris Maria Reining als Gräfin zu hören sein. Beim „Rosenkavalier" sind keine Veränderungen. Die Marschallin wird alternierend von Hilde Konetzni und Elisabeth Rethberg gesungen werden, den ersten Faninal wird man voraussichtlich von Viktor Madin hören, den zweiten von Walter Großmann. Als Dirigent ist Karl Böhm, als Regisseur Erich v. Wymetal geblieben. Beim „Falstaff" erscheint als szenischer Leiter wieder Guido Salvini, während der musikalische Tullio Serafin an Stelle Vittorio Guis sein wird. „Die Meistersinger", „Tannhäuser" und „Fidelio" entfallen im Sommer 39, dafür wurde Mozarts „Entführung aus dem Serail", Webers „Freischütz" und Rossinis „Barbier von Sevilla" in den Spielplan aufgenommen. Beim „Freischütz" führt Heinrich Strohm Regie, das Orchester leitet Hans Knappertsbusch.

Die Besetzung ist hervorragend: Tijana Lemnitz, Erna Berger, Herbert Alsen, Paul Schäffler, Wilhelm Schirp, Franz Völker, Marcell Wittrisch in den Hauptrollen. Bei der „Entführung" liegt die Regie in den Händen Wolf Völkers, die musikalische Leitung bei Dr. Böhm. Auch hier wird man ein erfreuliches Wiedersehen mit großen Sängern feiern können. Helge Roswaenge, Richard Sallaba, Sven Nilsson, Erna Berger und Irma Beilke wirken mit. Der „Barbier" kommt italienisch heraus, mit der Regie Guido Salvinis und Tullio Serafin als Orchesterleiter. Margherita Perras, Salvatore Baccaloni, Ezio Pinza, Mariano Stabile sind die Träger der Hauptpartien. Das Schauspiel bringt an Stelle von „Amphitryon" und „Egmont" Shakespeares „Viel Lärm um Nichts" und Molières „Bürger als Edelmann". Die Regie wurde Heinz Hilpert, das Bühnenbild Ernst Schütte anvertraut. Die Darsteller sind Angela Salloker, Ewald Balser, Franz Pfaudler, Bruno Hübner, Paul Dahlke. Die Aufführungen finden im Hof des Festspielhauses, in der Felsenreitschule statt, die Opern wie gewöhnlich im Hause selbst. Regisseur des „Bürger als Edelmann" ist gleichfalls Heinz Hilpert, wofür schon die Gewähr für ein hohes Niveau der Vorstellungen gegeben ist. Die Bühnenbilder stammen von Otto Niedermoser. Das Programm weist die Namen Hans Moser und Theodor Loos auf. An Konzerten gibt es eine Fülle mit auserlesenem Programm und bedeutenden Dirigenten. Tullio Serafin, Hans Knappertsbusch, Clemens Krauß, Karl Böhm, Richard Strauß, selbst Willem Mengelberg und Edwin Fischer werden am Pult zu sehen sein. An Komponisten werden Beethoven, Johann Strauß, Brahms, Gluck, Richard Strauß, Tschaikowski, Verdi, Bach, Mozart, Scarlatty, Pizetti, Gnecchi, Pick-Mangiagalli und Respighi zu hören sein. In der Peterskirche werden außerdem Mozarts C-Moll-Messe und sein berühmtes Requiem durch Meinhard v. Zallinger zu Gehör gebracht. Im Mozarteum gibt es einen Kammermusikabend (Mozart, Schubert), bei dem die bekannte Pianistin Elly Ney mitwirkt. Im Hofe der Residenz finden wieder die beliebten Serenaden statt, Orchester- und Kammermusikserenaden, vom Salzburger Mozartorchester, vom Mairecker-, Weißgärber- und Salzburger Mozartquartett ausgeführt. Auch das Staatsopernballett wird in einem eigenen Tanzabend zu sehen sein. Dann wird es wie alljährlich Vorträge, Führungen und diverse volkstümliche Veranstaltungen geben. Ein reiches Programm ist zu bewältigen, für das die Zeit vom 1. August bis 8. September zur Verfügung steht.

V. W. M.


Der Salzburger Dom



Auf Mozart's Spuren

Ein besinnlicher Spaziergang in der Festspielstadt Salzburg

VON FRITZ SKORZENY

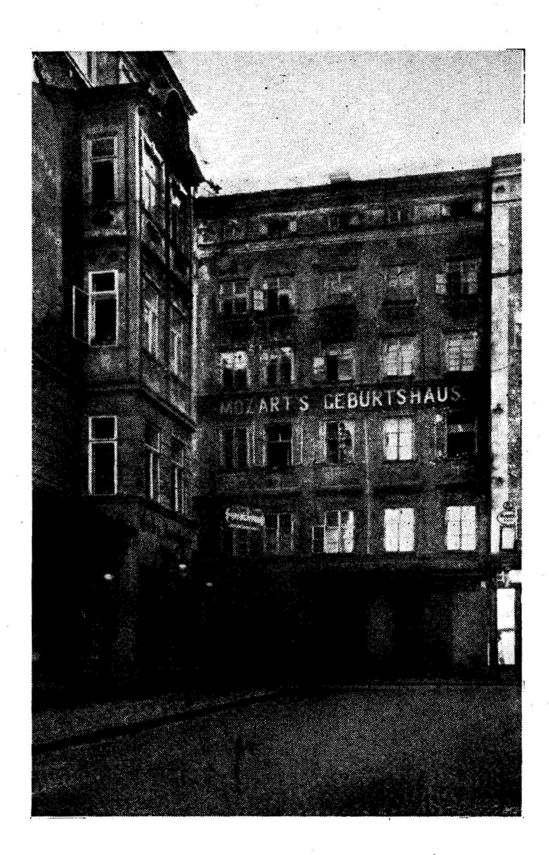
Wer den Fotoapparat am Riemen über der Schulter, den Baedeker in der Hand, die alte Salzachstadt durchrast, der mag freilich auf seine Rechnung kommen, daheim vermelden zu können, was alles er gesehen und gehört, und seines Preisens wird kein Ende sein. Ob er jedoch die Seele, das tiefste Herz dieses gottgesegneten Fleckchens Erde erlebt hat? Da lob ich mir, auf dem Mönchsberg im hohen Grase zu liegen und den Blick wandern zu lassen weit, weit ins beglänzte Land, aus dem der Südwind einen Hauch von fremder Sonne in die alten, engen Gassen hereinträgt. Und dann hinuntersteigen und sie durchschlendern; geruhsam und besinnlich und in ihren barocken Mauerstirnen nicht nur dem Sternchen im Baedeker nachzuforschen, sondern dem stillen Leuchten ihrer Züge, auf denen der Abglanz von Freud und Leid vergangener Geschlechter liegt, die dahinter gehaust.

Im verträumten Getreidegäßchen halten wir vor einem uralten Bürgerhaus, das an die fünf Jahrhunderte hier stehen mag, unserem Volk und der ganzen Welt ein Heiligtum: das Geburtshaus Mozarts. Durch einen hallenden Flur, die engen Stiegen drei Stockwerke hinauf, dann betreten wir — unwillkürlich zögert unser Schritt — die Räume: drei Zimmer, eine Küche. Der ursprüngliche Hausrat ist freilich einem reichen Museum mit kostbaren Reliquien, Bildern, Instrumenten und Notenmaterial gewichen. Da ist der Geburtsraum: das Fenster geht in den Schacht des Arkadenhofes, ein Turm der Kollegienkirche grüßt herein. Hier der Platz der Wiege, wo ein Kindlein in den Schlaf gesungen wurde, das später der Welt die süßesten Trosteslieder schenkte.

Stein und Bein friert es an diesem 27. Jänner 1756. Sonderbar, das kleine Nannerl Mozart ist heute schier überall im Weg. Zur Mutter darf es nicht hinein, Klavierüben soll es auch nicht, gleich schimpft der Herr Vater; ein Hin und Her ist im Haus und dazu noch eine fremde Frau — was das nur wieder heißen soll! Ein Glück, daß der geliebte Onkel Schachtner zum Spazierengehen einlädt. Als sie dann heimkommen, hat das Nannerl einen Bruder bekommen: Chrisastomus Wolfgang Theophilus, später Wolfgang Amadeus genannt, das siebente und letzte Kind der Mozarts; fünf sind ihnen verstorben. Der Vater betet zum Himmel, daß dieses ihm bleiben möge.

Hier verlebt Wolferl eine sonnige Kindheit. Mit drei Jahren kündet sich das Genie an und Vater Leopold hegt bereits Pläne. Aber ein Freund des Hauses, der Benediktinerpater Placidus Scharl, ein den schönen Künsten zugetaner Mann, warnt vor der Laufbahn des Wunderkindes. Indessen lehrt Onkel Schachtner dem Wolferl allerlei schöne Dinge, Schreiben und Rechnen, und der bemalt mit Kreide Kasten, Fußboden und Wände.

Vier oder fünf Jahre zählt er, da ist er einmal allein daheim. Man findet ihn auf dem Bauch am Boden liegend, eifrig schreibend. Ein Chaos von Notenpapier um ihn, er selbst über und über mit Tinte beklext, weil er die Patzen immer mit der Hand auswischt. Fragt der Vater: „Was machst du da?" „Ein Konzert fürs Klavier, der erste Teil ist bald fertig." „Lass' sehen, das muß was Sauberes sein!" Und der Herr Papa nimmt lächelnd das Geschreibe. Bald wird er ernst und eine Träne fällt darauf: „Sehen Sie, Schachtner, wie alles richtig und regelmäßig gesetzt ist; nur ist's nicht zu brauchen, weil es so schwer ist, daß es kein Mensch spielen könnte." „D'rum ist's ein Konzert", antwortet Wolferl, „man muß es so lang exerzieren, bis man es treffen kann".



Schachtner, weiland Salzburger Hoftrompeter, hat auch eine Geige, die der Kleine wegen ihres weichen Tones sehr liebt und „Buttergeige" nennt. Einmal spielt er auf seiner eigenen Kindervioline. „Onkel Schachtner, Ihre Buttergeigen ist um einen halben Viertelton tiefer gestimmt als die meinige!" Staunen, ungläubiges Lächeln, endlich holt man das Instrument und ... es ist wirklich so. Was Wunder, wenn Wolfgang jahrelang keine Trompete hören kann und dabei in Krämpfe und Ohnmacht fällt. Man betrachte nur die Nachbildung seiner Ohrmuschel — sie ist hier auch zu sehen — wie unerhört fein und harmonisch ist dieses Organ entwickelt!

Das Komponieren ist Wolfgang bald eine Selbstverständlichkeit. Auch eine eigene Melodie hat er sich geschaffen, die singt er immer vor dem Schlafengehen und dazu muß ihn der Vater auf einen Sessel stellen und die zweite Stimme singen. Nach dieser allabendlichen Feierlichkeit bekommt der Alte dann einen zärtlichen Kuß auf die Nasenspitze und der Kleine schlüpft zufrieden in sein Bett.

Mit sechs Jahren beginnen schon die Reisen. Pater Scharls Warnungen sind in den Wind geblasen. Jetzt wird es oft für lange Zeit still im alten Haus in der Getreidegasse. Als dann die Familie wieder einmal daheim ist — noch nicht neun Jahre ist Wolfgang alt und schon sehr berühmt — da kommt eines Tages Besuch. Der ist recht stolz, weiß nicht, ob er den kleinen Künstler mit Du oder Sie anreden soll und beginnt recht geschraubt: „Wir waren also auf Reisen, haben uns viel Ehre gemacht?" „Ich hab' Sie aber nirgends gesehen oder getroffen als in Salzburg", bekommt er zur Antwort.

Kurz nach seinem elften Geburtstag wird Wolfgang zum Erzbischof befohlen.

Der Gestrenge schlägt die Bibel auf: „Hier, Markus 12, Vers 30! Traust du dich hierüber ein Oratorium zu komponieren?" „In einer Woche ist es fertig." Der Bub wird in ein Nebenzimmer eingeschlossen, niemand darf ihn besuchen. Nach einer Woche ist das Oratorium vollendet und wird mit großem Erfolg bei Hof aufgeführt.

Bis zum 25. Jahr bleibt Mozart in seiner Heimatstadt, dann folgt er dem neuen Landesherrn, dem Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo, der als brutaler Peiniger des Genies in die Geschichte eingegangen ist, nach Wien, bis es da mit Drohungen und Beschimpfungen, wie „Fex", „liederlicher Bube", „Schurke" von Seiten des Herrn Erzbischof zum endgültigen Bruch kommt. Mozart ist frei.

*

So sehr haben wir uns in Erinnerungen eingesponnen, daß wir gar nicht merken, wie der Pförtner schon eine gute Weile hinter uns hergeht, und erst als sein Schlüsselbund recht eindringlich wird, sagt uns ein Blick auf die Uhr, daß die Besuchszeit im Hause vorüber ist. Ergriffen und als hätte uns der Genius selbst begegnet, steigen wir die engen Treppen wieder hinunter.

Wir stehen jetzt vor der Residenz. Hier spielte sich ein Großteil von Mozarts Berufsleben ab. Als Musiker in Diensten des erzbischöflichen Landesherrn hatte er hier die Konzerte zu leiten, die meist im Karabinierisaal stattfanden. War es ein feierlicher Anlaß, so mag es noch angegangen sein. Aber diese Tafelmusiken! Am Spinett verströmt sich ein Künstlerherz ... und Menschen, hochgelehrte Würdenträger, sind imstande, dabei zu essen, zu trinken, unbekümmert zu schwatzen und zu lachen! Viel, unendlich viel mußte der Meister dafür schaffen, denn Wiederholungen waren verpönt. Im Sommer war es ja lieblicher, da gab es, genau so wie heute, im Residenzhof die Abendserenaden. Sogar Anmarsch und Abgang der Mitwirkenden wurden da von Musik begleitet. Auch hier ist also jeder Stein, jeder Fußbreit, vom Genius geweiht.

*

Über den Platz grüßt Solaris herrlicher Renaissancebau, der Dom. An seiner Riesenorgel saß der knabenhaft zarte, blauäugige Jüngling, präludierend, improvisierend; hier leitete er seine Messen. Und unter Colloredo wieder die harte Fron: die Hochämter dürfen nicht länger dauern als dreiviertel Stunden, keine Fugen gespielt werden, sämtliche Instrumente müssen in Verwendung treten ...!

*

Nicht weit ist es mehr zu St. Peter hinüber. In der uralten Benediktinerabtei erklang zum erstenmal die C-Moll-Messe. Es ist im Sommer 1783. Wolfgang hat in Wien vor einem Jahr seine Konstanze gefreit, und Nannerls Sehnsucht nach den beiden hat sie heimgerufen. Aber die Ankunft verzögert sich: das erste Kindchen ist zu erwarten. Endlich kommt der hochbeglückte Brief an Vater Leopold: „Ich gratuliere, Sie sind Großpapa! Gestern, den 17. (Juni) ist mein liebes Weib glücklich mit einem großen, starken und kugelrunden Buben entbunden worden." Und dann kommt das junge Paar. Der alte Mozart begrüßt sie kühl und steif; er hat Konstanze nie lieb gehabt. Aber Wolfgang bringt eine dicke Partitur mit: die C-Moll-Messe. Bald darauf wird ihre erste Aufführung zum großen Salzburger Ereignis. Konstanze selbst singt die Sopransoli. Ergriffen und noch ganz im Bann des Werkes, kehrt die Familie heim. Vater Mozart, bereits Witwer, wohnt jetzt drüben über der Salzach am Alten Markt — da liegt auf dem Tisch die Nachricht aus Wien, daß der kleine Raimund vor vier Tagen an Gedärmfraisen gestorben und bereits begraben sei. Konstanze bricht mit einem Aufschrei zusammen, Wolfgang ist erstarrt und findet keine erlösende Träne. Erst im Herbst fahren sie wieder in die Kaiserstadt zurück. Das war der letzte Besuch beim Vater. In St. Peter aber hat das liebe, gute Nannerl seine letzte Ruhstatt gefunden.

*

Wir wollen noch dem Kapuzinerberg einen Besuch abstatten. Dort steht, von frischem Grün umhegt, das „Zauberflötenhäuschen". Der einfache, kleine Bretterbau gehört der internationalen Stiftung Mozarteum und hatte ursprünglich seinen Platz in Wien, im Hof des Freihauses auf der Wieden. Nebenan im Theater an der Wien war Emanuel Schikaneder Direktor und hatte den Hof gemietet. Man schreibt 1791. Schikaneder steht wieder einmal vor dem Ruin, die „Leopoldstadt" ist ein gefährlicher Konkurrent geworden. Nur eines kann retten: ein großer Wurf für seine Bühne. Er schreibt den Text zur „Zauberflöte", Mozart soll ihn komponieren. Der weigert sich anfänglich, er hat noch nie eine Zauberoper gemacht. „Bruderherz, du mußt mich retten!" Endlich hat der Direktor das Versprechen. Der kranke Meister wohnt zurzeit in der Rauhensteingasse, aber Schikaneder quartiert ihn im erwähnten Gartenhäuschen ein, damit er näher zum Theater habe. So ersteht denn in nimmermüder Arbeit Stück um Stück dieser über alles herrlichen deutschen Oper. Das Duett „Bei Männern, welche Liebe fühlen" wird dreimal abgeändert; immer wieder muß Mozart hören: „Bruderherz, es ist sehr schön, aber es ist mir zu gelehrt." Die Papagenolieder und das zweite Finale werden an einem einzigen Tag geschrieben, am 28. September entsteht der Priestermarsch und die Ouvertüre, die ausgeschriebenen Stimmen kommen noch feucht auf die Pulte. Zwei Tage später ist die Aufführung. Erst ganz allmählich kann sich das Publikum in die bis dahin unerhörten Schönheiten und Kühnheiten hineinfinden, aber die Begeisterung steigert sich von Tag zu Tag; vierundzwanzigmal wird die „Zauberflöte" im Oktober gegeben. Für Schikaneder war es die erstrebte Rettung, für Mozart, der dabei sehr schlecht weg kam, die letzte Freude seines Lebens. Wenige Wochen später, am 5. Dezember, ging er für immer ein in den Tempel des Lichts. Das Häuschen aber wurde in den Siebzigerjahren, als es in Wien wegen Abbruchsarbeiten gefährdet war, vom Mozarteum erworben und nach Salzburg verpflanzt, wo es für immer das Wanderziel aller Festgäste sein und bleiben wird.



Mozarts „Zauberflötenhäuschen" auf dem Kapuzinerberg

*

Noch einmal trinken wir uns satt an der einmaligen Atmosphäre dieser geheiligten Stätte, schauen von der Höhe über die Stadt weg ins liebliche, grüne Hügelland, wo die Türme von Maria-Plein herübergrüßen: zur Erinnerung an die in Kriegsnöten erfolgte feierliche Krönung des Gnadenbildes Maria am Plein, der Landesmutter, schrieb Mozart seine „Krönungsmesse". Unten am Fuß des Kapuzinerberges liegt St. Sebastian mit seinem Kirchhof, wo Vater Leopold und Konstanze — in zweiter Ehe Freifrau von Nissen — zu ewigem Schlaf gebettet sind. Versunkene Zeiten, versunkene Welt! Doch im Geist unvergänglich und voll Herrlichkeit: Sinnbild und Trost uns Heutigen, die da kommen, um in der festlichen Salzachstadt das Erlebnis höchster Kunst zu finden und es aus den Händen ihres unsterblichen Genius zu empfangen.



Wiener Blumenkorso als Filmschauplatz

Ein wunderschöner Tag lag blau und strahlend über Wien. Man fuhr hinaus in den Prater und erlebte dort eine Welt, die mehr als 25 Jahre zurückliegt: Ein Blumenkorso durchfuhr die lange Prater-Allee. Hunderte von Wagen. Blumenbekränzte Autos, deren Insassen unter Rosen, Nelken und Narzissen kaum noch zu sehen waren. Man warf sich gegenseitig Blumen und muntere Worte zu. Es war wie in den Maientagen des Jahres 1914, da Wien den letzten Blumenkorso erlebte. Und nun wurde dieser alte Brauch wieder lebendig gemacht. Fröhliches Winken und Rufen wechselte von den Wagen zu den Wienern am Wegrand. Und ein Jubeln war es fast, als die Altwiener Fiaker erschienen, vergraben fast unter Blumen und duftigen Bändern. Es waren wohl hundert und mehr Fiaker und „Chaisen", auch anspruchsvolle Vierergespanne darunter. Fast vergraben unter Rosen fuhr die hübsche Irene von Meyendorff vorüber. Dort winkte Georg Alexander aus einem Viererzug lässig-scharmant den Wienern zu. Kaum waren Friedl Haerlin und Oskar Sima hinter dem Schleifenschmuck ihrer Fiaker zu erkennen.

Der Film benutzte den Blumenkorso zu Aufnahmen. In Wirklichkeit aber war es so, daß es die Wien-Film-Gesellschaft übernommen hatte, den Altwiener Teil des Blumenkorsos auszustatten, denn dieses heitere Treiben brauchten Filmleute zu einem Film, der sich „Leinen aus Irland" nennt. Die Fiaker waren mit mehr als 500 Komparsen besetzt. Und mit sechs Kameras wurde dieser berauschende Blumenzauber gefilmt, ein Stückchen verklungenes Wiener Leben, das sich jetzt von Neuem geltend macht. Es waren aufregende Stunden für die Männer um Helbig. Im Laufschritt und Galopp fegten die Aufnahmeleiter, die Hilfsregisseure, die Regieassistenten, die Kameramänner, die Requisiteure und die Friseure herum, um hier einen Wagen ins richtige „Schußfeld" zu bekommen, dort eine besonders hübsche Wienerin in den Vordergrund zu stellen oder einzelne Gruppen zum munteren Wortspiel zu entfachen.

Im übrigen geht es in diesem Film (dessen Drehbuch von Harald Bratt stammt) um recht ernsthafte Dinge. Es war so um die Jahre 1909 und 1910, als sich im Wirtschaftsleben des Donaustaates rücksichtslose Dunkelmänner durchsetzen konnten. Ihr Ziel war, den mittel- und osteuropäischen Textilmarkt restlos in die schmierigen Hände zu bekommen. In diesem Film der Wien-Film-Gesellschaft ist es die „Libussa A. G.", die das Leben und die Existenz sudetendeutscher Weberfamilien untergruben, unterstützt von einer angefaulten Moral, die sogar in den Ministerien vorhanden war. Mit der zollfreien Einfuhr von Leinen aus Irland sollte den ehrsamen Webern im Sudetenland die letzte Lebensmöglichkeit genommen werden. Diese Zustände werden in den Rahmen einer Handlung gespannt, die Heinz Helbig als Spielleiter formt.

Unbekanntes Wien

In den Sieveringer Ateliers und an der Donaulände hat Gerhard Lamprecht für die Wien-Film und Terra seinen Film „Die Frau im Strom" gedreht. Ein Stoff, der abseits von Heurigenromantik und verfälschtem Wienertum ein Alltagsschicksal menschlich näherbringen will. Hertha Feiler, Attila Hörbiger, Oskar Sima und Alexander Trojan gaben dem Film ihre Gestaltungskraft. Vielleicht aber werden nachstehende Zeilen mehr von dem neuen Bildstreifen erzählen können, als es sonst ein Atelierbericht vermag.

Zwischen den anmutigen Hügeln des Grinzinger Weinlandes und der endlosen Weite des Marchfeldes liegt ein Gebiet, das seit jeher zu Wien gehört, jedoch kaum im Baedeker zu finden sein dürfte. Denn der kennt wohl Prater und Riesenrad, den alten Steffel und Schönbrunns Prachtanlagen, vielleicht auch die Schmelz und den Türkenschanzpark. Er ist vor allem auch im Wiener Heurigenmilieu zu Hause. Aber er kennt nicht jene Stadtteile, die vom Rauch der Fabriksschornsteine erfüllt sind, in denen in gleichmäßigen Abständen das Rollen der Lastzüge zu vernehmen ist, jene Gegenden, in denen die Frühnebel der Donau über den weiten Holzlagerplätzen liegen. Sie sind — so scheint es — uninteressant, haben etwas unsagbar nüchternes an sich und sind für Poesie und Romantik so ganz und gar ungeeignet.

Und dennoch. Wer mit offenen Augen einen Spaziergang durch die Welt Alois Händerls und seiner „Autoverwertungsfirma" unternimmt, der wird auch den von Rauchschwaden und Sirenengeheul erfüllten Fabriks- und Lagervierteln Wiens, ja selbst den gewiß nicht ästhetisch-sauberen Wellen des Donaukanals, eine gewisse persönliche Note nicht absprechen können.

Geht man von der Rossauerlände kanalaufwärts, dann fällt der erste Blick auf den Leopoldsberg, der quer vor dem Fluß liegt und bei klarem Wetter so nahe scheint, daß man annehmen muß, die Stadtbahn, die ihren Weg hart am Kanal nimmt, müßte den Berg bei ihrer nächsten Haltestelle erreicht haben.



Szenenbild aus dem Film „Leinen aus Irland". Von links nach rechts: Otto Treßler, Friedl Haerlin, Siegfried Breuer und Irene von Meyendorff

Aufnahme: Wien-Film-Tobis

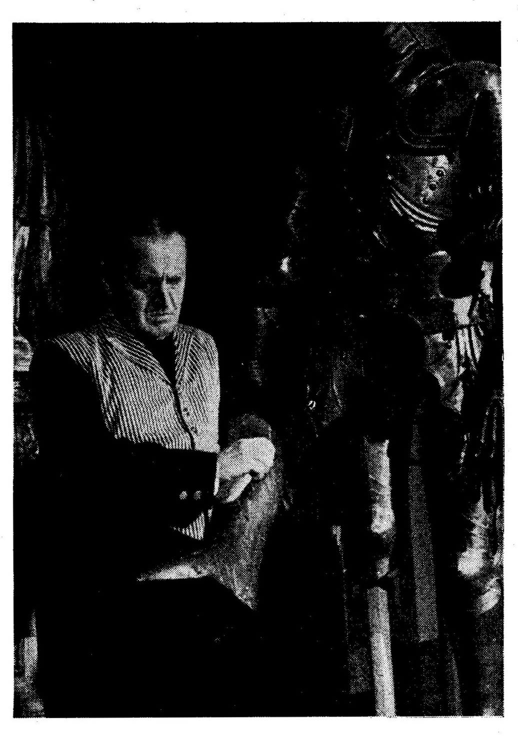
Aber die Bahn verläßt bald das Ufer; die Kiespromenade wird zum „Treppelweg", auf dem die Wiener Gassenjungen mit ihren meist ausgeborgten Rädern dahinsausen, so daß der Staub in dichten Wolken gegen die Buschanlagen wirbelt, in denen auf raffiniert versteckten Bänken die um ein Dezennium ältere Jugend Wiens (Type Lichtental und Brigittenau), hübsch zu zweien geordnet, den Anbruch der Dunkelheit erwartet. Einer der hier alle hundert Schritte zu findenden Fischer, ein älterer Mann, kommt mit seiner Angel des Weges. Fast hätte ihn einer der Jungens niedergestoßen. „Lausbua, waßt net, daß das Radlfahr'n vabot'n is? Wirst glei' a paar Tätsch'n ham!" — O du goldenes Wiener Herz! Hätte es der Mann zuwege gebracht, dem spitzbübisch dreinschauenden Buben wirklich die „Tätschen" zu verabreichen? Oder ist diese drohende Äußerung nicht ernst zu nehmen und schon unter dem Eindruck der rasch zunehmenden Entfernung erfolgt, welche die tatsächliche Ausführung ohnehin in Frage stellt? Wer könnte dies ergründen?

Aus einem kleinen Gasthausgarten tönt Schallplattenmusik. Das Lied von dem armen Mann drunt' in der Lobau, der das „Platzerl" vergessen hat, wo er sein „Mäderl" geküßt.

Links kommt die Eisenbahn ans Ufer heran; die Franz Josefsbahn, die die blaue Donau begleitet, bis hinauf in die weinumrankte Wachau.

Und nun ist sie da: die Heiligenstädterbrücke, die Brücke, der in unserem Film eine solch wichtige Rolle zufällt. Ja, wirklich, drüben auf der anderen Seite des Kanals, da wo unsere vier Mechaniker zu Hause sind, ist eine ganz seltsame Gegend. Gärten und wieder Gärten, riesige Holzlager- und Verarbeitungsplätze. Dazwischen Baracken, klein, bescheiden. Eine Katze schleicht um die Ecke. Sie dürfte hier ein ausgiebiges Betätigungsfeld für ihren Jagdeifer finden. Weit drüben — etliche verwitterte Planken sind dazwischen — bellt ein Hund.

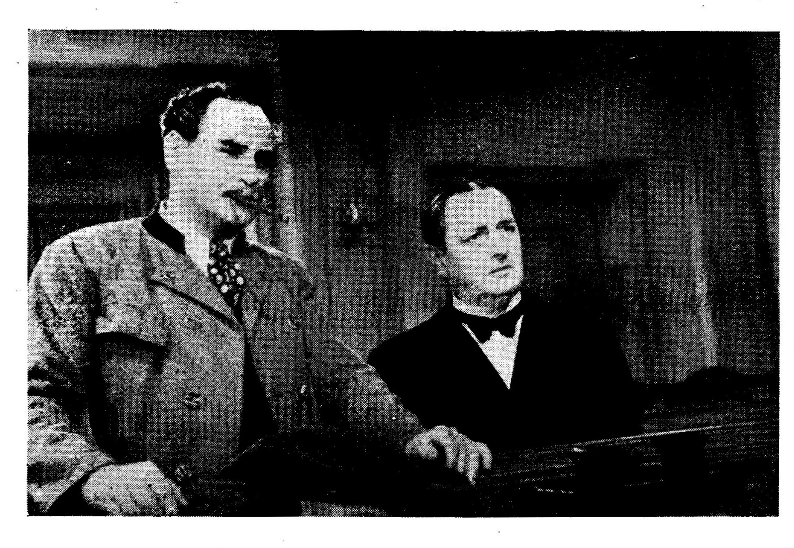
Quer durch diese Landschaft der Baracken und Zäune zieht sich der Damm der Nordwestbahn. Und hinter einem Durchlaß — wahrhaftig, da ist ein solcher „Autofriedhof", wie ihn unser Film zeigt. Einige Männer arbeiten dort. Jüngere und ältere. Manchmal in einer Pause setzen sie sich wohl da drüben in das kleine Wirtshaus mit dem kaum mehr lesbaren Schild „Auf ein Krügerl". Und manchmal gibt es Meinungsverschiedenheiten. Da sind dann die Kraftworte gleich bei der Hand. Ist die Angelegenheit ausgetragen, dann geht die Arbeit wieder weiter, als ob nichts gewesen wäre. Keiner trägt's dem anderen nach. Denn tief unter dem blauen Monteurkittel schlägt ein einfaches, gutmütiges Herz. Und darum ist — auch wenn darüber nichts im Baedeker steht — auch hier unverfälschtes Wienertum zu finden. Gerade hier. A—t.



Anton putzt pflichteifrigst auch die eisernen Stiefel des Ritters

Aufnahme: Wien-Film-Bavaria

Anton, der Letzte



Seine Hoheit, der Kammerdiener verklagt vor Gericht den Pächter Lugauer. Hans Moser und Hans Adalbert von Schlettow

Aufnahme: Herbert Weiss.

Anschließend an die Aufnahmen zu „Frau im Strom" begannen die Arbeiten für den Hans Moser-Film „Anton, der Letzte", den E. W. Emo für die Wien-Film und Bavaria dreht.

In der Halle III am Rosenhügel hat sich E. W. Emo mit seinem Stabe und seinen Darstellern niedergelassen, denn in Sievering, wo die Aufnahmen zu diesem Film weitergehen werden, wird einstweilen noch gebaut. Ein einfacher, nüchterner Gerichtssaal ist der Ort der Szene und wir sehen gerade den Schluß einer Gerichtsverhandlung.

Vor dem Tisch des Vorsitzenden steht seine Hoheit, der Kammerdiener Anton des Grafen Othmar von Erlenburg. Zwar hat er den Pächter Franz Lugauer geklagt, aber die Sache scheint nicht ganz günstig zu stehen, denn Anton erhält eben eine Ordnungsstrafe. Als er sich dagegen wehrt, wird ihm eine zweite Ordnungsstrafe auferlegt und der Richter vertagt gleichzeitig die Verhandlung. Das ist zuviel für Anton. Er läßt seinem Zorn freien Lauf und nach einigen für den Richter und für den Angeklagten nicht sehr schmeichelhaften Worten verläßt er den Gerichtssaal.

„A Gerechtigkeit is dös? De Justititia — de — is ja blind!" Und damit wirft er ein wenig geräuschvoll die Tür hinter sich zu. Es ist sehr schwer, Szenen zu beschreiben, in denen Hans Moser seine große unwiderstehliche Kunst entfaltet, man muß sie einfach gesehen haben. Deshalb wollen wir uns damit begnügen, Ihnen etwas von diesem neuen Hans Moser-Film zu erzählen.

Wie es dazu kommt, daß der brave Kammerdiener Anton vor Gericht steht, daran ist eigentlich ein Bach schuld. Oder der Pächter Lugauer. Der Graf Othmar von Erlenburg hat nämlich sein Wirtschaftsgut verpachtet und als der Pächter den kleinen Bach, der durch den Pachtgrund und den Schloßhof fließt, ablenkt, um ihn einem kleinen Kraftwerk dienstbar zu machen, da fühlt sich Anton schwer geschädigt. Denn der Bach war nicht nur Fischwasser, er bewässerte nicht nur eine Tulpenzucht, sondern er betrieb auch ein hydraulisches Puppentheater, das Anton den das Schloß besichtigenden Gästen gegen ein kleines Trinkgeld zeigte. Deshalb also führt der Kammerdiener Anton den Prozeß. Es geht hart auf hart zu, aber Anton bleibt unversöhnlich. Erst ein kleines Kind läßt sein Herz wieder entdecken. Leni, die Tochter des Pächters Lugauer, und der junge Graf Willy, der Sohn des Grafen Othmar, sind entgegen der Zustimmung ihrer Väter ein glückliches Paar geworden. Als nun nach Monaten, in denen Graf Willy auf einer Expedition in Teheran weilt, Leni Lugauer ein Kind zur Welt bringt, da wird der Kammerdiener Anton ein ganz anderer Mensch. Zum Mitwisser des großen Geheimnisses gemacht, muß er die junge Mutter samt dem Kinde im Schloß verstecken, aus dem Hause Lugauers Babywäsche für das Neugeborene stehlen und schließlich den fern weilenden jungen Vater benachrichtigen. Er tut das zwar alles mit riesiger Hingabe, kann aber er kann doch nicht verhindern, daß das Geheimnis — allerdings entstellt — im Schloß durchsickert und zuerst ihn selbst, dann aber auch den alten Grafen Othmar in den Verdacht der Vaterschaft bringt. Zu all diesen Verwirrungen kommen noch zwei Baronessen, die in dem alten Grafen ein willkommenes Opfer ihrer Habgier sehen und sich im Schloß häuslich niederlassen. Aber Anton siegt schliaßlich doch.

Hans Moser, der den Kammerdiener Anton spielt, kann in dieser Rolle alle Register seines menschlichen Humors aufklingen lassen. Wir freuen uns auch, zu hören, daß er in den diesjährigen Salzburger Festspielen in der Inszenierung Heinz Hilperts die Titelrolle in Molières „Der Bürger als Edelmann" verkörpern wird.

In dem Film „Anton, der Letzte" spielen Heinz Salfner den Grafen Othmar und Otto Wilhelm Fischer, der in dieser Spielzeit im Deutschen Volkstheater einige sehr schöne Erfolge hatte, den jungen Grafen Willy. Hans Adalbert von Schlettow ist der Pächter Lugauer und in seiner Tochter treffen wir gleichfalls auf äußerst begabten Nachwuchs, auf Elfriede Datzig. Diese junge Darstellerin, der wir im Film „Finale" (Die unruhigen Mädchen) zum erstenmal begegnet sind, hat bei Heinz Hilpert im Deutschen Theater in Berlin und im Theater in der Josefstadt in Wien sehr schöne Rollen gespielt und wird auch in der kommenden Saison diesen Theatern angehören. Nach langer Pause sehen wir auch Charlotte Ander wieder im Film. w.

Gustav Ucicky und Käthe Dorsch sprechen über ihren Film „Mutterliebe"

Gustav Ucicky, dessen Name untrennbar mit den größten Filmerfolgen der letzten Jahre verbunden ist, hat wie viele andere, wieder in seine engste Heimat zurückgefunden, um sich hier ganz seiner Arbeit zu widmen. Es ist das Verdienst der aufstrebenden Wien-Film-Gesellschaft, diesen Mann für ihre Produktion verpflichtet zu haben.

Unser Besuch gilt deshalb hauptsächlich Ucicky und wir freuen uns, in einer Drehpause seines Films „Mutterliebe" ein wenig mit ihm plaudern zu können.

„Sie werden natürlich von mir zuerst hören wollen, daß ich gerne wieder in Wien bin? Ich glaube, das brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, denn das ist ganz selbstverständlich. Ich hatte hier meine ersten Erfolge und fühle mich trotz der jahrelangen Abwesenheit ganz heimisch in den Ateliers, denn gerade hier in dieser Halle hat sich ja überhaupt nichts verändert. O ja doch! Die Scheinwerfer sind etwas anders geworden. Nun soll ich Ihnen wohl von unserem Film erzählen.

Wir wollen, Menzel, Käthe Dorsch und ich, das Leben einer Mutter gestalten. Ihr Leben und das von Millionen Müttern. Wir wollen ihr Antlitz zeigen und damit das ewige der Mutter überhaupt. Wir lassen nicht irgendeinen Ausschnitt gleichsam als Symbol der Mutterliebe diese Empfindung sichtbar machen, sondern wir gehen über drei Jahrzehnte hinweg durch ein ganzes Leben der Mutter. Wir sehen sie als junge, strahlende Frau, sorglos, fröhlich, unbekümmert, plötzlich vor der furchtbar harten Aufgabe stehen, nach dem jähen Tod ihres Mannes die vier Kinder, drei Jungen und ein Mädel, selbst durchzubringen. Und sie, die nichts zuvor kannte als ein unbeschwertes Dasein, muß nun von früh bis spät arbeiten. Und sie darf nicht zusammenbrechen und sie tut es nicht. Sie bringt die kleine Wäscherei und Plätterei hoch. Zehn Jahre später sehen wir sie: immer neue, immer schwerere Opfer fordert ihr das Leben ab, aber ihr scheinen sie alle winzig und selbstverständlich. Niemals verliert sie den Glauben an eines ihrer Kinder und als einer der Söhne sie im Bösen verläßt und wiederum nach zehn Jahren heimkehrt, empfängt sie ihn so glücklich, so vorwurfslos, so zutiefst befreit, als hätte er nur einen kleinen Spaziergang gemacht.

Paul Hörbiger spielt eine Hauptrolle in „Mutterliebe" Aufnahme: Wien-Film-Ufa

Nichts kennzeichnet sie vielleicht mehr als diese unscheinbare Episode nach wiederum 10 Jahren, als ihre Kinder nun wieder Kinder haben und aus der jungen Frau eine Großmama geworden ist, die die Festtafel überblickt und aufschreit: ‚Um Gotteswillen, wir sind ja dreizehn bei Tisch!' Dabei sind sie vierzehn — sie hat nur vergessen, sich selbst mitzuzählen!

Wir wollen nicht nur zeigen, daß eine Mutter auch des höchsten und letzten Opfers fähig ist, nein, wir wollen einmal schildern, wie sie in tausend rührenden und wundervollen Kleinigkeiten täglich und stündlich aufs neue um Herz und Seele ihrer Kinder wirbt und bereit ist, alles zu verleugnen, ihren Stolz, ihre Eitelkeit, ihre Furcht oder ihre Verzweiflung — um der Kinder willen. Wir drehen keine ‚Kavalkade', wir spiegeln nicht die Einzelschicksale im Völkerschicksal, wir erzählen nur von dem Leben, der Liebe, dem Leid und dem Kampf einer Mutter. Da wir die Kinder in drei Jahrzehnten zeigen, haben wir sie zweimal besetzen müssen: drei Wiener Sängerknaben und Traudl Stark sind die Kleinen, Wolf Albach-Retty, Hans Holt, Rudolf Prack und Susi Nicoletti die Großen, Hans Hotter der Vater und Paul Hörbiger ein gütiger Freund der Famile, der in den Jahrzehnten immer treu zu ihnen hält.

Wir wollen den Film einer Mutter für Millionen Mütter und den von vier Kindern für Millionen Kinder schaffen — wenn das späterhin alle Zuschauer so empfinden, wie wir es jetzt ausdrücken wollen, in Wort, Spiel und Regie, dann, nur dann ist der Film „Mutterliebe" wirklich gelungen."

Ucicky ist ein großer Erzähler — er denkt und spricht wirklich bildhaft und wir konnten uns dem Eindruck, den seine Worte auf uns machten, wirklich nicht entziehen. Nun aber wollen wir auch noch der Hauptdarstellerin des Films, Käthe Dorsch, einen kurzen Besuch abstatten. Schon seit Jahren ist Käthe Dorschs Name eng mit der Vorstellung einer leidenschaftlich gestalteten künstlerischen Persönlichkeit verbunden, deren warme Menschlichkeit auf feinste Impulse tönendes Echo gibt. Eben diese Menschlichkeit erlaubt der Künstlerin den nuancenreichen Boden ihres Könnens von der Operette zum Lustspiel, von Charakterrollen zu Heroinen zu spannen. So ist diese zarte, blonde Frau mit dem lebhaften Mienenspiel und der melodischen Stimme in Berlin und in allen anderen deutschen Städten zu einem ausgesprochenen Liebling der Theaterbesucher geworden und sie hofft, sich auch die Herzen der Wiener während ihres nun alljährlich dreimonatigen Gastspiels am Burgtheater zu erobern.

„Ich habe die Stadt und ihre Bewohner ja schon seit meinen ersten Gastspielen ins Herz geschlossen, als ich vor neun Jahren in ‚Friederike' an der Volksoper gastierte, oder vor sieben Jahren ‚Kiki' in der Josefstadt, oder die Fanny im ‚Goldenen Anker' am Deutschen Volkstheater verkörperte. Ich fühle mich ja auch ihrer Art verwandt durch die in meiner Heimat Nürnberg verbrachte Kindheit'. Kindheit ist wörtlich zu nehmen, denn kaum hatte Käthe Dorsch ihr Schulstudium beendet, erwachte das durch ihre Ahnen vererbte Künstlerblut in ihr und schon mit vierzehn Jahren wurde sie Chorsängerin. Nach mehrmonatigen Schauspielunterricht sprach sie das Gretchen-Gebet vor, worauf sie als



Käthe Dorsch in einer Szene des Films „Mutterliebe" Aufnahme: Wien-Film-Ufa

Volontärin verpflichtet wurde. Ihre erste große Rolle war das Annchen in „Jugend" und sie spielte dann sämtliche Naive und Sentimentale der Weltliteratur. Aber in Mainz wurde ihre Stimme neuerdings entdeckt, die sie zur Operettensängerin geradezu prädestinierte. „Und obzwar ich dazu niemals genügend Stimme hatte, gehört meine Liebe noch heute musikalischen Rollen, da ich glaube, daß sie einen guten Ausgleich bilden, damit die tragischen Dinge nicht zu schwer wiegen." Nachdem sie sich einen bedeutenden Ruf als Operettensängerin errungen hatte, wandte sie sich wieder dramatischen Rollen zu. Ihre ersten Berliner Erfolge waren das Evchen in Wagners „Kindermörderin", das Gretchen und Rose Bernd und dann wieder „Friederike". Eine Überraschung für das Publikum, dem es heute noch unglaubhaft erscheint, daß ein und dieselbe Schauspielerin fähig sei, Gedanken und Gefühl auf so tausendfältige Weise Ausdruck zu verleihen. Auch der Film gewann sich diese einzigartige schauspielerische Persönlichkeit, ohne aber bisher für sie „die Dorsch-Rolle" gefunden zu haben.

In ihrer schönen Garderobe sitzt uns Käthe Dorsch schon im Vorkriegszeitkostüm gegenüber, einem oben engen, unten sich erweiternden grauen, bodenlangen Rock und einer feingefältelten dunkelblauen Georgette-Bluse. Und während sie nachdenklich aus dem Fenster über die Felder und Wiesen sieht, meint sie, daß wohl alle ihre Filmaufgaben ihr Augenblicke vollkommener künstlerischer Befriedigung gewährten, im gesamten aber leider niemals ihrer Eigenart so gerecht werden konnten wir ihre Bühnenrollen. „Trotzdem glaube ich aber an diese Kunstrichtung und kann dem Drehbuchdichter der ‚Mutter', Gerhard Menzel, über sein Werk das Schönste sagen, nämlich, daß die darin geschaffene Rolle mich restlos glücklich macht. Ich halte es aber für verfrüht schon jetzt darüber ausführlich zu sprechen und möchte nur sagen, wie sehr ich mich freue, in Gustav Ucicky einen Spielleiter gefunden zu haben, dessen behutsame Führung ich schon bei unserer ersten Zusammenarbeit in dem Albers-Film ‚Savoy-Hotel 217' wohltuend empfand und dessen Sensibilität und Einbildungskraft ich mich bedingungslos anvertraute. Wunderbar ist ja auch der atmosphärische Einfluß Wiens, der sich direkt erholend auswirkt. Trotzdem freue ich mich sehr, nach diesem Film auf meine wohlverdienten Ferien am Attersee, um Kraft und Frische für die nächste Spielzeit zu schöpfen."

Gedanken zum Film „Mutterliebe"

Mutter!

Wenn ich heute hier zu Dir spreche, dann ist dieser Film, den man unseren Müttern zu Ehren dreht, wohl nur der äußere Anlaß dazu. Meine Gedanken treiben mich in dieser besinnlichen Stunde aus dem rastlosen Alltag weg zu Dir.

Mein Leben, das habe ich Dir zu danken. Und wie Du mich, als ich klein und hilflos mit verwunderten Augen in die Welt schaute, aufgezogen hast, so bist Du heute um mich. Fast unmerkbar nur, aber doch immer sorgend und immer bereit, jeden Kummer auf Deine müden Schultern zu nehmen. Was diese in den Jahren alles ausgehalten haben, das kann ich jetzt, da ich erwachsen bin, endlich ermessen. Und wenn Dich manchmal auch nur noch die Liebe zu Deinen Kindern aufrechterhalten hat, so hast Du doch nach allen Fehlschlägen immer wieder von vorn angefangen und damit wohl auch mit den Sinn des Daseins erfaßt.

Wenn ich Dir heute sage, daß ich Dich genau so brauche, wie vor zwanzig Jahren, so mußt Du das mit unerschütterlichem Glauben in die Zukunft nehmen. Ich kann nicht immer mit Worten oder Gesten beweisen, wie ich zu Dir stehe, aber eines sollst Du nie vergessen: Du bist meine Mutter und immer wirst Du in meinem Herzen sein! Jeden Tag, den Du mir weiter zur Seite stehst, schenkst Du mir unendlich viel Glück. Und im Glück geben, liegt doch wohl auch das eigene verborgen.

Ich habe nur ein Gebet: Gott erhalte mir meine Mutter!

Dein Sohn.

Kleines Volk vor der Kamera

Das Kinderballett der Wiener Staatsoper tanzt in dem Wien-Film „Mutterliebe"

Kinderaufnahmen machen — das ist eine sehr schwierige, mitunter jedoch sehr dankbare Aufgabe. Im Atelier I tanzen gegen dreißig kleine Mädchen in duftigen rosa Ballettkleidchen zu hellen Musikklängen. Und eins und zwei ... und eins und zwei ... Mitten unter ihnen entdecken wir die kleine Traudl Stark, die aber ihre Sache gar nicht gut macht. So findet auch der „Tanzlehrer" Hans Unterkirchner und geht entrüstet auf sie zu:

„Aber was machst denn da, Franzi? Du schaukelst ja wie a Schießbudenfigur!"

Worauf Franzi erklärt, sie könne es nicht besser, denn sie hätte sich gestern die Füße verkühlt und fühle sich daher heute nicht sehr wohl. Was den gestrengen Herrn Tanzlehrer aber nicht im mindesten rührt. Erst ein heftiges Niesen Franzis, das den „Weg" mitten in sein Gesicht nimmt, bringt ihn einigermaßen aus der Fassung.

„Franzi! Du bist doch ein Enfant Terrible!"

„Aus!" ruft Spielleiter Ucicky. Wieder eine Probe vorbei. Eine der ungezählten Proben, die stundenlang dauern, um eine solche Szene herzustellen, die dann in wenigen Minuten vor dem Zuschauer abläuft. Kinderaufnahmen — ja, sie können überaus niedlich sein! Spielleiter Ucicky hat glücklicherweise diese Geduld. Immer und immer wieder probiert er die Szene durch, hierher und dorthin gehen seine Anweisungen. „Niemand darf zu mir sehen. Ihr könnt euch ansehen, könnt auf den Lehrer oder auf die Franzi schauen, aber nur nicht hierher zur Kamera! Und daß mir keine von euch von dem Kreidestrich weggeht! Genau die Bewegungen nachmachen! Musik, bitte! ... Und eins und zwei ..."

„Aber was machst denn da, Franzi?" fragt Hans Unterkirchner wohl zum zehntenmal.

Glückstrahlende Mamas stehen rundherum und betrachten stolz ihre im Schein der Lampen tanzenden Kleinen. Gestern also hat sich die Franzi Pirlinger im strömenden Regen ihre Füßchen verkühlt (wahrhaftig, es gab gestern wirklich einen ordentlichen „Atelier-Regen"), ein „Mords-Schnupfen" folgte und nun soll sie Ballett tanzen können! Wirklich ein bißchen viel verlangt von einer künftigen großen Künstlerin. Also schmollt sie ein bißchen, und schmollen, das ist etwas, was die Traudl Stark ganz ausgezeichnet versteht, so daß man fast annehmen muß, die Kleine kann das auch in ihrem „Privatleben" recht gut.

Und darum hat eine Kinderszene vor der Kamera ihren eigenen Reiz. Solch ein kleines Wesen „spielt" nicht so wie die Großen. Gewiß, es ist wohl ein Spiel für das Kind, so wie es eben mit Puppen spielt oder Diabolo oder „Vater, leih' mir die Scher'". Szenen mit Kindern erfordern eine zarte Hand, ein sanftes Mitgehen mit der kindlichen Denkungsart, um nicht verfrüht Dinge zu wecken, die erst viel später oder vielleicht gar nicht erwachen sollen.

Solches müssen wir denken, die wir hier hinter der Kamera stehen und diese reizvolle Szene belauschen.

Eins und zwei und eins und ...

„Aber was machst denn da, Franzi? ..."

A—t.

Blitzlichter vom Kameradschaftsabend der Wien-Film mit Wiener und Berliner Schriftleitern





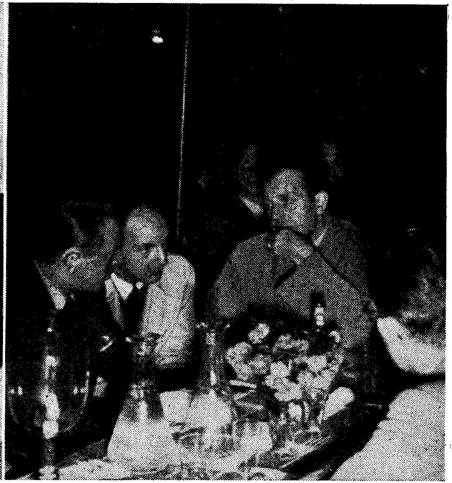


Bild 1: Wolf Albach-Retty läßt sich von Franz Schier (mitte, stehend), dem bekannten Sänger, das neueste Wienerlied vortragen. Bild 2: Ein Blitz in einem unbemerkten Augenblick. Sitzend links Hans Holt, in der Mitte Hans Moser (dem gerade eine Mücke ins Ohr geflogen ist, anders läßt sich diese Geste nicht erklären), links die neue Darstellerin Susi Nicoletti. Stehend links: Wolf Albach-Retty, Frau Holt und der Presseleiter der Wien-Film, Bannführer Hülsdell. Bild 3: Spielleiter Gustav Ucicky (mitte rechts) im Gespräch.

Aufnahmen: Kurt Hammerler (2), Herbert Weiss

Na, Liebling, immer noch nichts gefunden?

Eigenbericht der T.T.T.



Hans Söhnker als Norton in „Gold in New-Frisco"

Man denke sich unsere Verwunderung, als wir, einer Einladung der Bavaria-Filmgesellschaft folgend, nach mehrstündiger Fahrt im schönen Tirol unweit von Reutte echtem, nordamerikanischem Wildwest-Leben begegnen. Zwar deuten die Kabelstränge, die überall herumliegen, wie auch die großen Scheinwerfer, die ihr weißes Licht in die Schatten der prallen Sonne blähen, darauf hin, daß die Dinge, die sich hier abspielen, nicht ganz „echt" sein können, aber dennoch fühlen wir uns plötzlich in das Land des Lederstrumpfes versetzt. Das weite, geröllige Flußtal des Lechs, das sich gegen Süden hin ausbreitet, ist der kaum zu übertreffende Schauplatz eines romantischen Goldfeldes geworden. Nicht nur für diejenigen, die sich hier um das gleißende Metall mit Pickel und Schaufel bemühen müssen, sondern auch — für uns. Ja, hier liegt wirklich Gold! Überall blitzt das helle Metall in der Sonne, fast jedes Steinchen enthält Gold, doch leider erweist sich uns bei näherer Untersuchung das blinkende Metall nur als aufgetragener Bronzelack. Es ist eben nicht alles Gold, was glänzt, aber dem Halunken Pepper scheint diese Erleuchtung nicht zu kommen, denn sonst hätte er sich von dem schlauen Norton nicht auf den Leim führen lassen, hätte die „Rache" des Schlaumeiers von vornherein ahnen müssen, statt nun in der Grube auf einem Terrain zu stehen, wo es schließlich doch gar kein Gold gibt!

Peppers Grube liegt dicht vor einem felsigen Hügel. Jetzt erscheint auf diesem Hügel eine kesse Schöne (Annie Markart), die mit einem lilafarbenen Kleide angetan ist und ihres Zeichens Bardame von Beruf ist, lugt neugierig in die Grube herab, ob Pepper (Otto Wernicke) auch fleißig genug nach Gold Umschau hält. Das Sonnenschirmchen in dem gepflegten Händchen dient ihr ein wenig zur Balance, wie sie sich so vorbeugt und Pepper zuflötet: „Na, Liebling, immer noch nichts gefunden?" Aber der Pepper antwortet nicht mit einer einzigen Silbe, einfach deshalb, weil er überhaupt nicht anwesend ist; denn das ganze ist nur Schein, eine Aufnahme zu dem neuen Film der Baria **„Gold in New Frisko"**, der unter der Regie von Paul Verhoeven zu einer unterhaltenden Wildwest-Komödie gestaltet wird, die das Thema auf eine Weise parodiert, daß sie einer großen Spannung nicht entbehrt, weniger allerdings vom Abenteuer ausgehend, als vielmehr vom einzelnen Menschen, der in unblutigem Kampfe die Verwirklichung eines höchst merkwürdigen Racheplanes durchführt.



Carl Wery als Forges in „Gold in New-Frisco"

Wir erleben noch eine neue Einstellung der Kamera, begegnen Hans Söhnker und Ellen Frank in einer kurzen Szene, ehe wir den Tag, der uns die besten Eindrücke vermittelt hat, mit der Heimreise beschließen.

Karl Herrmann-München.

An unsere Abonnenten!

Anläßlich des 30jährigen Künstlerjubiläums des bekannten Komponisten **HEINRICH STRECKER** bringen wir eine seiner letzten Kompositionen, den großen Wiener Walzer
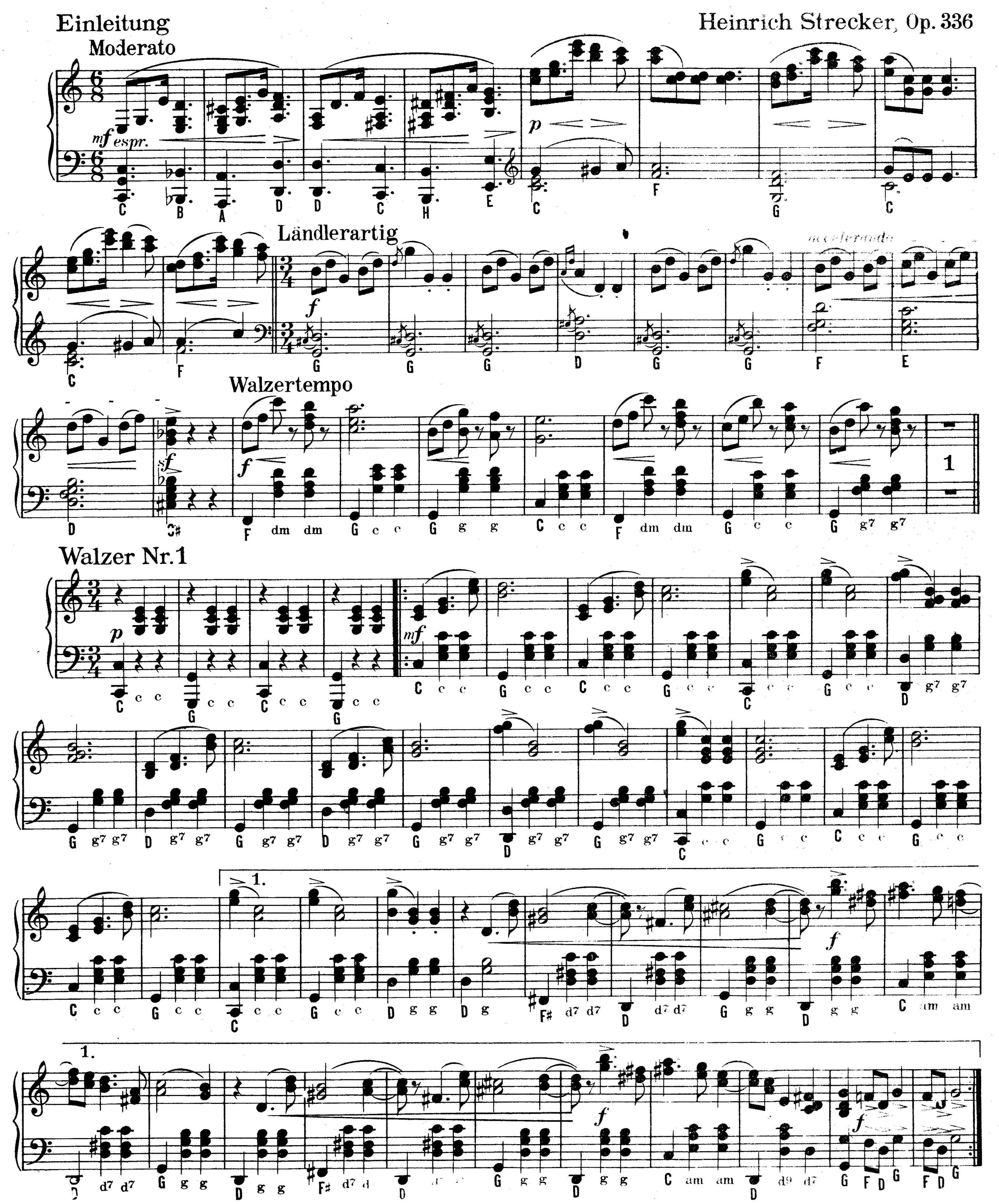
„Faschingskrapfen"

der, dem Deutschen Roten Kreuz gewidmet, an dessen ersten Wiener Ball im heurigen Fasching zur erfolgreichen Uraufführung gelangte / Da dieser Walzer über fünf Seiten geht, können wir in diesem Heft insgesamt nur sieben Musikstücke zum Abdruck bringen / Gleichzeitig geben wir bekannt, daß die Festakademie anläßlich Heinrich Streckers 30jährigen Künstlerjubiläum nunmehr endgültig für 2. September (bei Schlechtwetter 3. Sept.) in der Arena von Weigls Dreherpark festgesetzt ist.
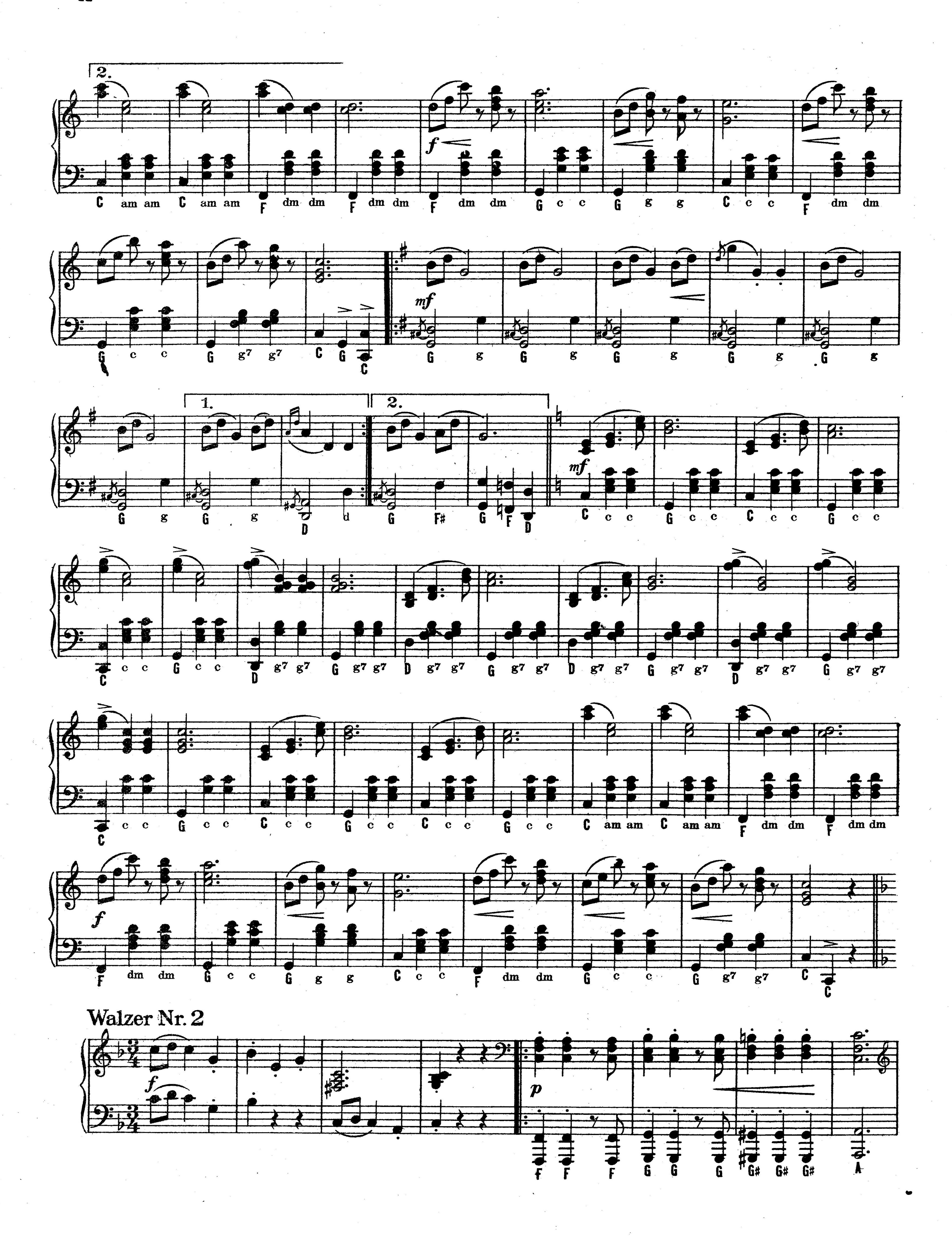
DIE SCHRIFTLEITUNG DES „T. T. T."
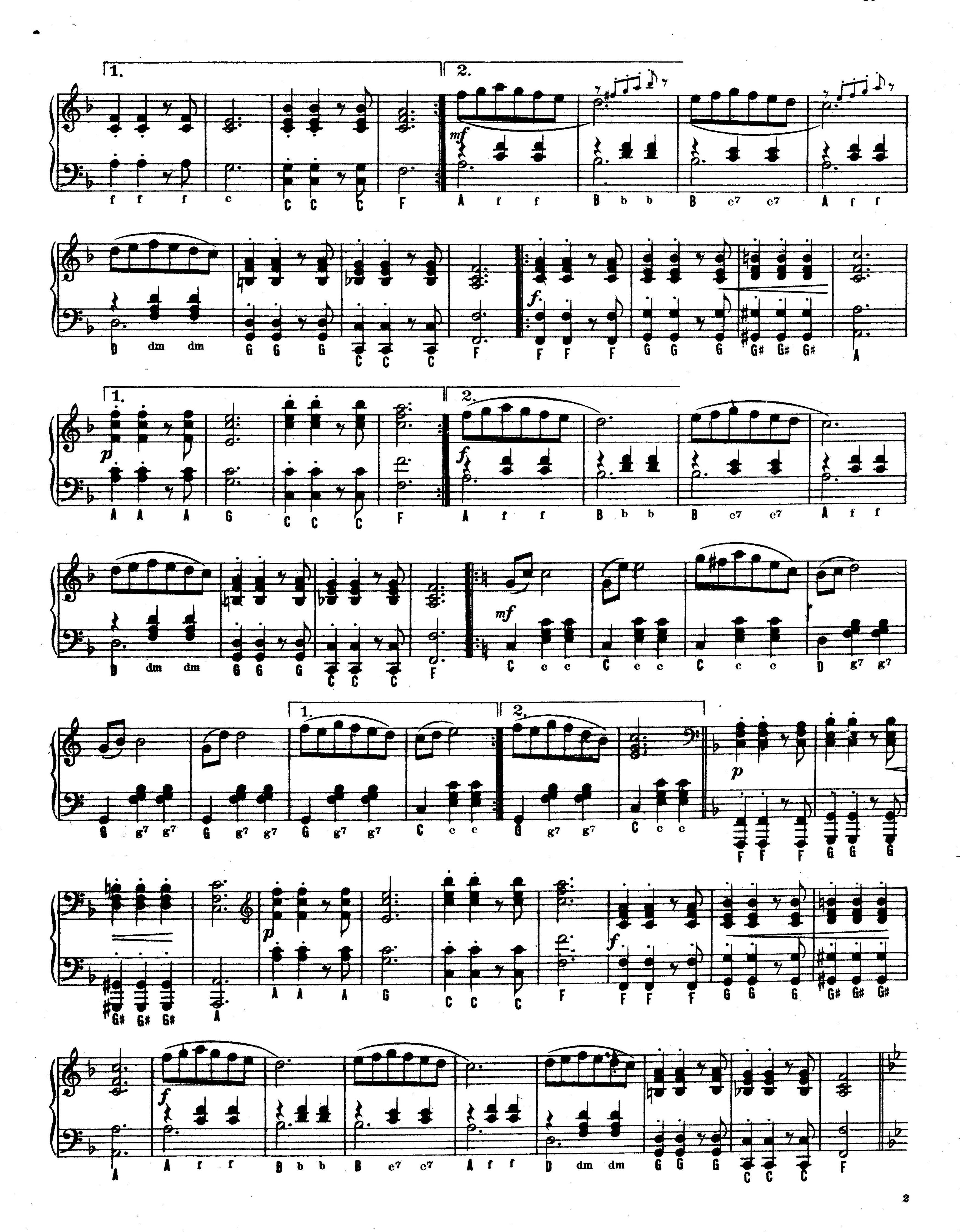
FASCHINGSKRAPFEN
Wiener-Walzer
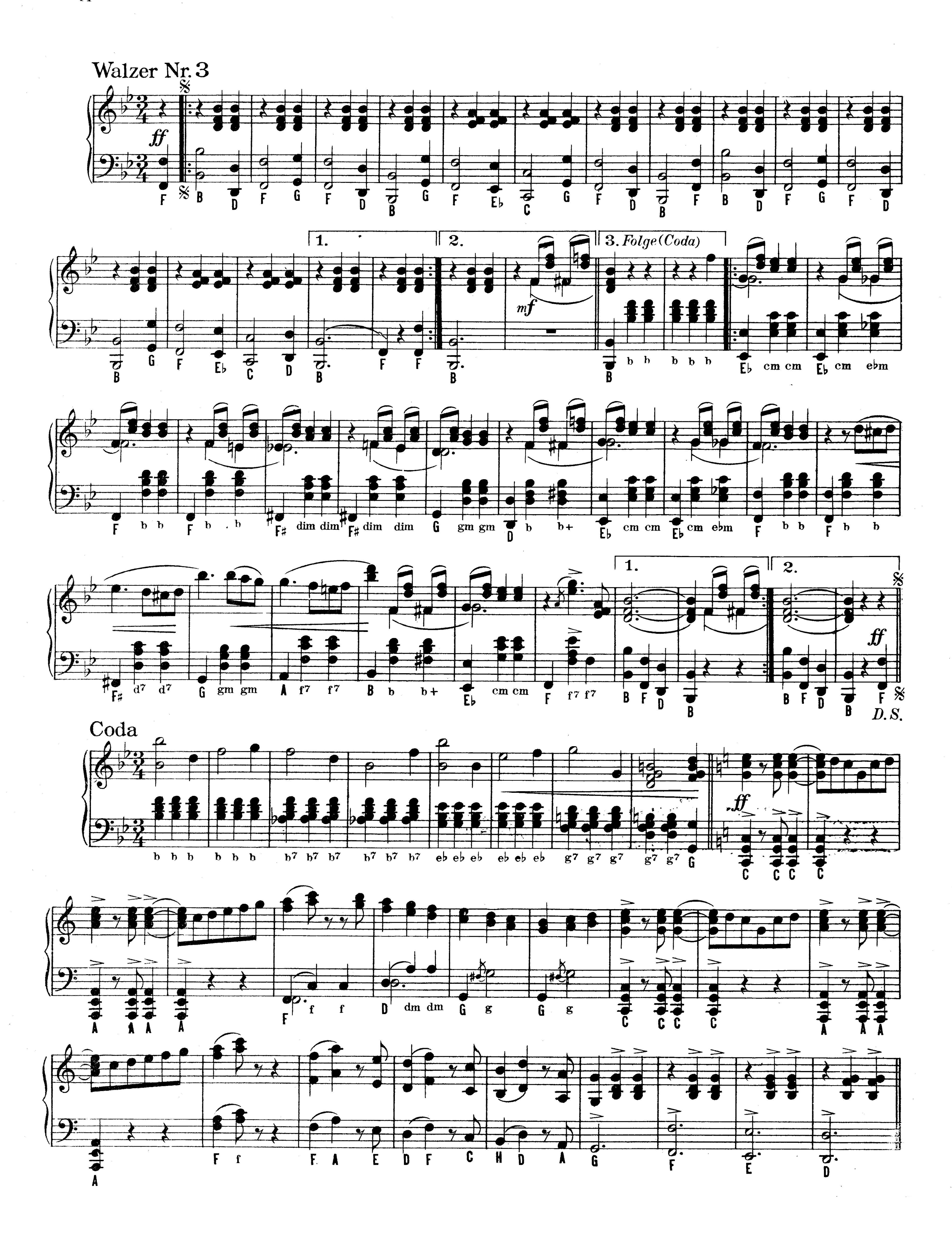
Heinrich Strecker, Op. 336
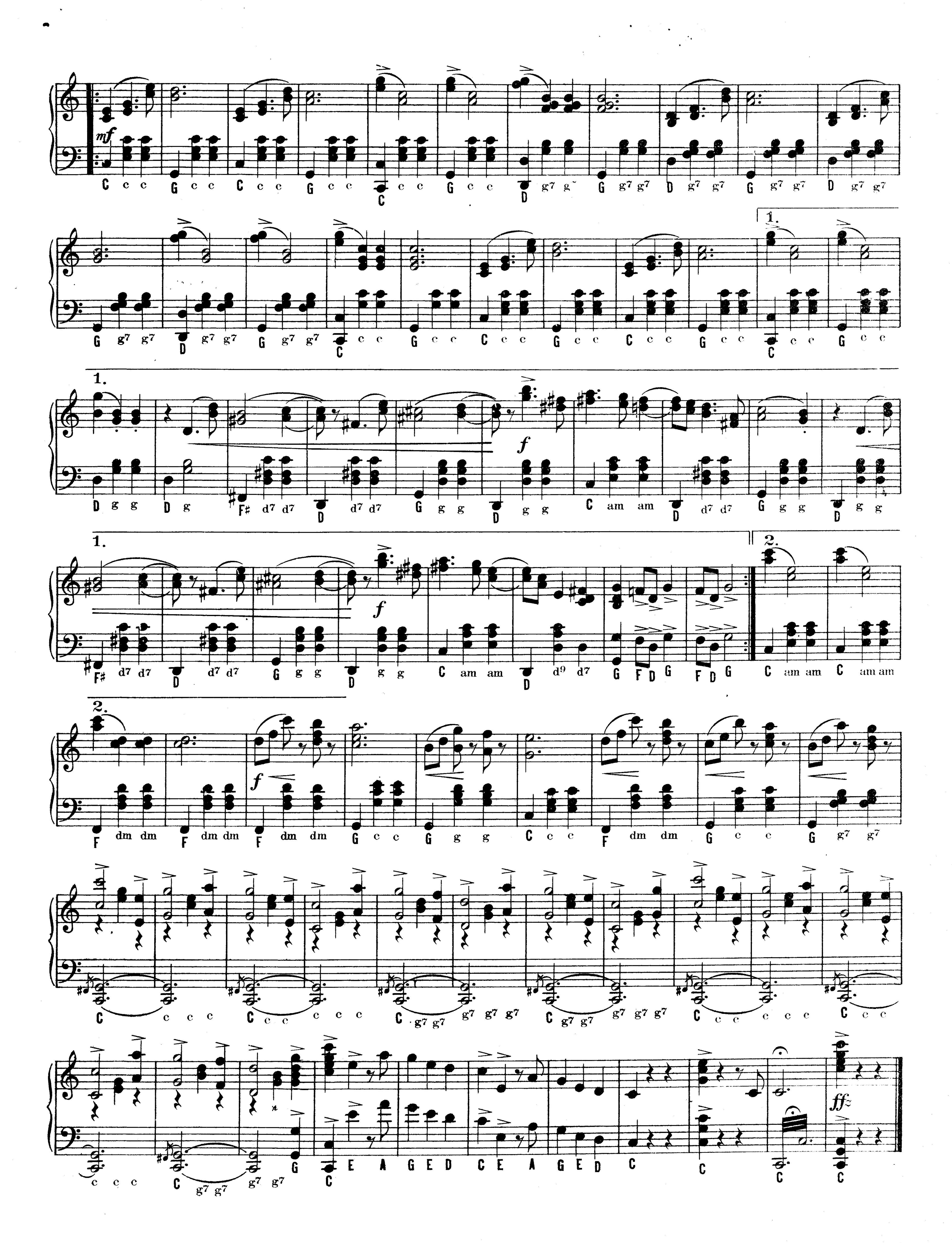


Mit Bewilligung des Autors aus dem Manuskript gedruckt
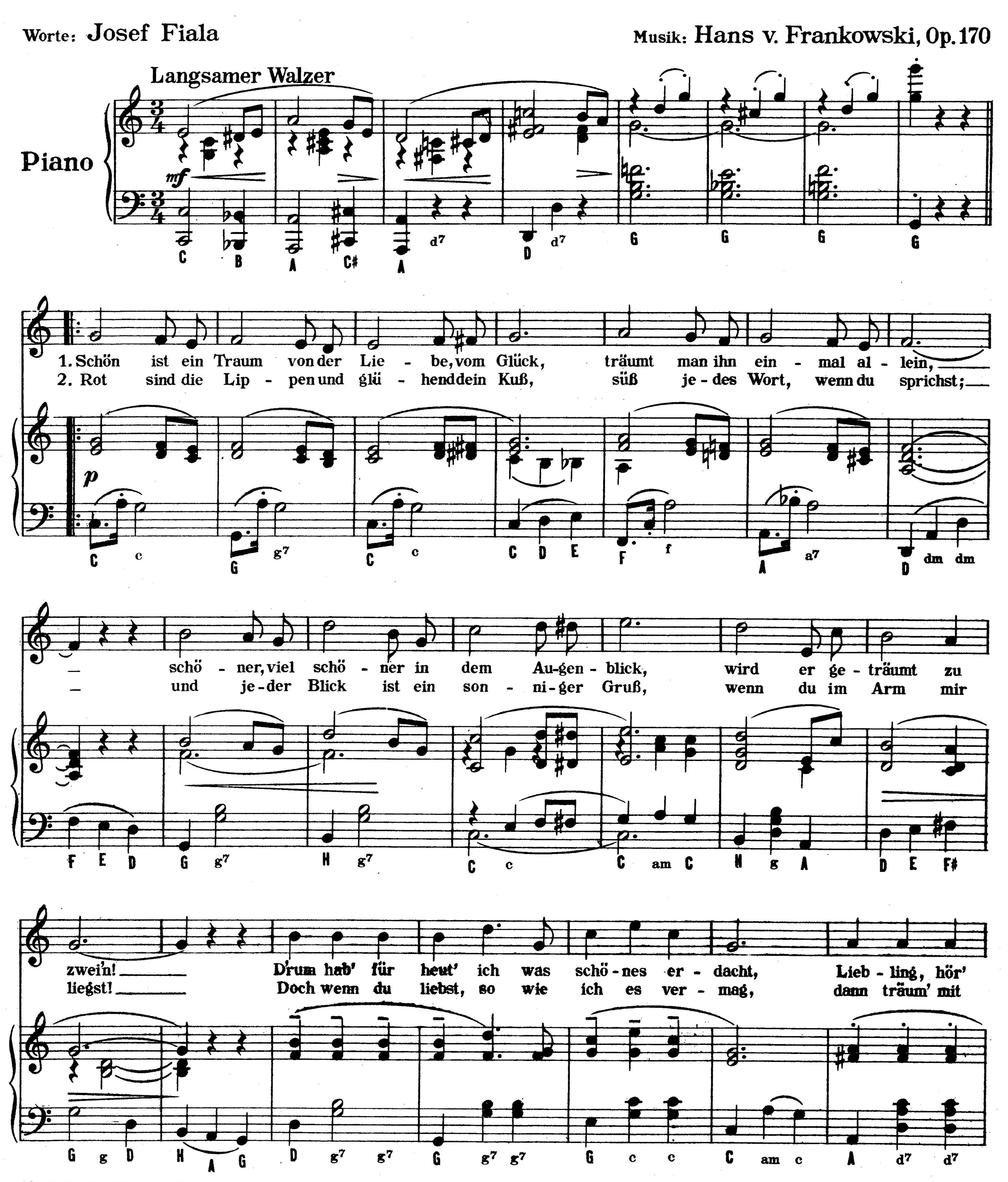

2.
C am am C am am F dm dm F dm dm F dm dm G c c G g g C c c F dm dm
G c c G g7 g7 C G C G g G g G g G g G g
1. 2.
G g G g D d G F# G F D C c c G c c C c c G c c
C c c G c c D g7 g7 G g7 g7 D g7 g7 G g7 g7 D g7 g7 G g7 g7 D g7 g7 G g7 g7
C c c G c c C c c G c c C c c G c c C am am C am am F dm dm F dm dm
F dm dm G c c G g g C c c F dm dm G c c G g7 g7 C C
Walzer Nr. 2
F F F G G G G# G# G# A


1. 2.
mf
f f f c C C C F A f f B b b B c7 c7 A f f
f
D dm dm G G G C C C F F F F G G G G# G# G# A
1. 2.
p f
A A A G C C C F A f f B b b B c7 c7 A f f
mf
D dm dm G G G C C C F C c c C c c C c c D g7 g7
1. 2.
p
G g7 g7 G g7 g7 G g7 g7 C c c G g7 g7 C c c F F F G G G
p f
G# G# G# A A A A G C C C F F F F G G G G# G# G#
f
A A f f B b b B c7 c7 A f f D dm dm G G G C C C F
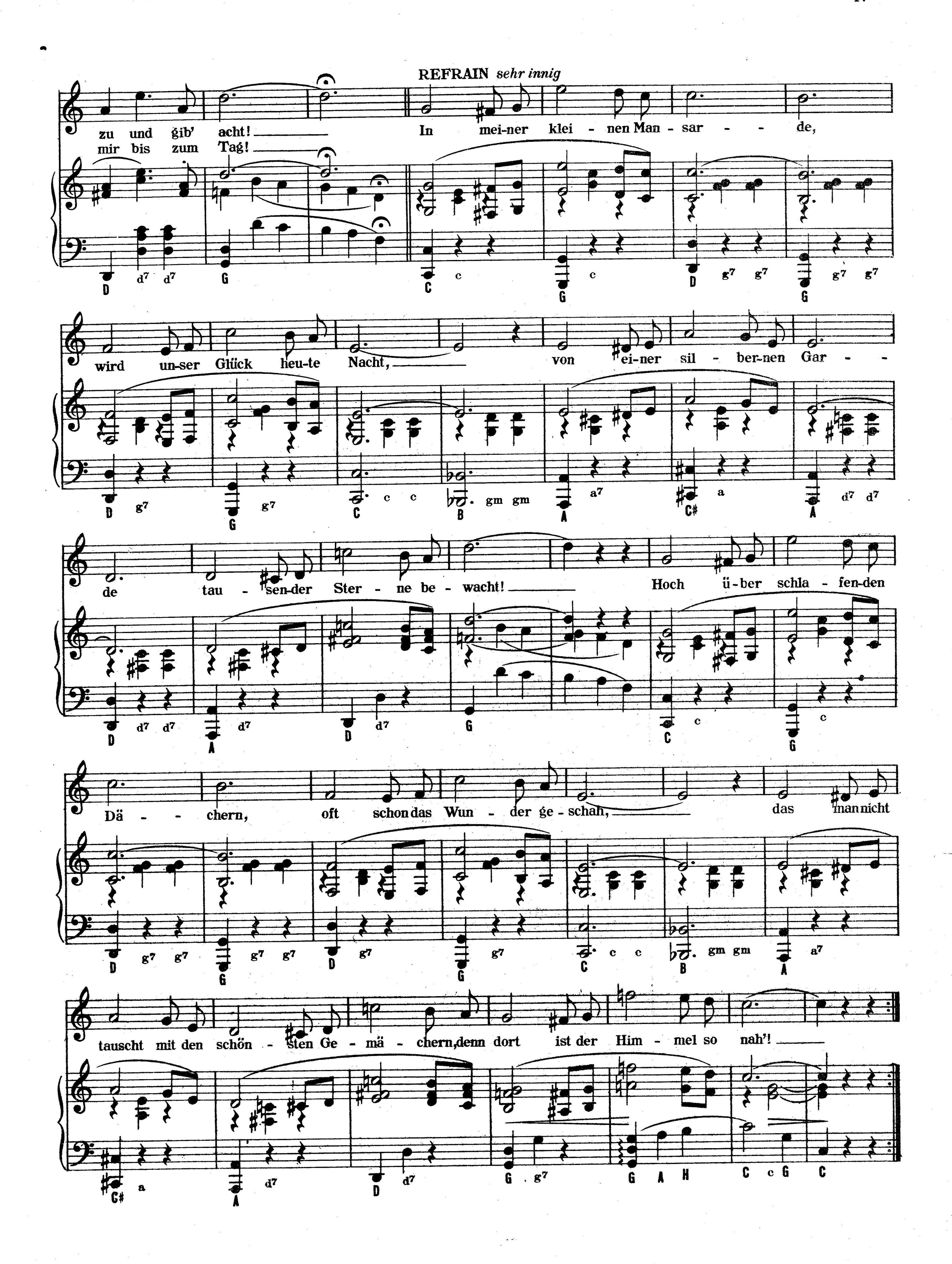

Walzer Nr. 3
ff
1.
2.
3. Folge (Coda)
mf
D.S.
Coda
ff


mf
C c c G c c C c c G c c C c c G c c D g7 g7 G g7 g7 D g7 g7 G g7 g7 D g7 g7
G g7 g7 D g7 g7 G g7 g7 C c c G c c C c c G c c C c c G c c
1.
C c c G c c
1.
f
D g g D g F♯ d7 d7 D d7 d7 G g g D g g C am am D d7 d7 G g g D g g
1.
f
F♯ d7 d7 D d7 d7 G g g D g g C am am D d9 d7 G F D G F D G
2.
C am am C am am
2.
f
F dm dm F dm dm F dm dm G c c G g g C c c F dm dm G c c G g7 g7
C c c c C c c c c c C g7 g7 g7 g7 g7 C g7 g7 g7 g7 g7 C c c c c c C c c
c c c C g7 g7 g7 g7 G C E A G E D C E A G E D C C C C
ffz

IN MEINER KLEINEN MANSARDE
LIED



Musik-Verlag Hans v. Frankowski Wien.
Mit Bewilligung des Musik-Verlages Hans v. Frankowski Wien.


REFRAIN sehr innig
zu und gib' acht! In mei-ner klei - nen Man - sar - - - de,
mir bis zum Tag!
D d7 d7 G C c G c D g7 g7 G g7 g7
wird un-ser Glück heu-te Nacht, von ei-ner sil - ber-nen Gar - -
D g7 G g7 C c c B gm gm A a7 C# a A d7 d7
de tau - sen-der Ster - ne be - wacht! Hoch ü-ber schla - fen-den
D d7 d7 A d7 D d7 G C c G c
Dä - - chern, oft schon das Wun - der ge - schah, das man nicht
D g7 g7 G g7 g7 D g7 G g7 C c c B gm gm A a7
tauscht mit den schön - sten Ge - mä - chern, denn dort ist der Him - mel so nah'!
C# a A d7 D d7 G g7 G A H C c G C

Gesungen von Zarah Leander

KANN DENN LIEBE SÜNDE SEIN?
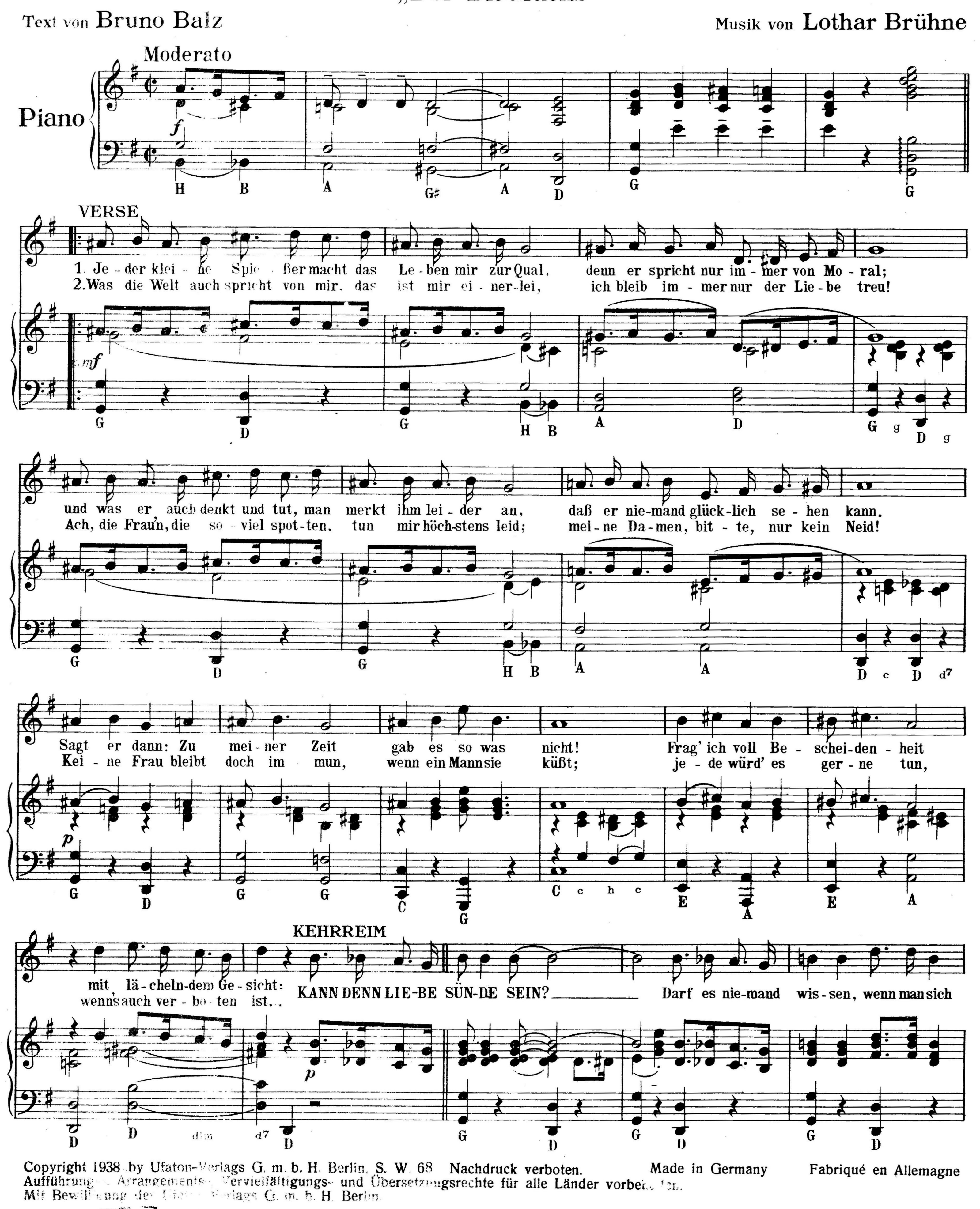
Foxtrot
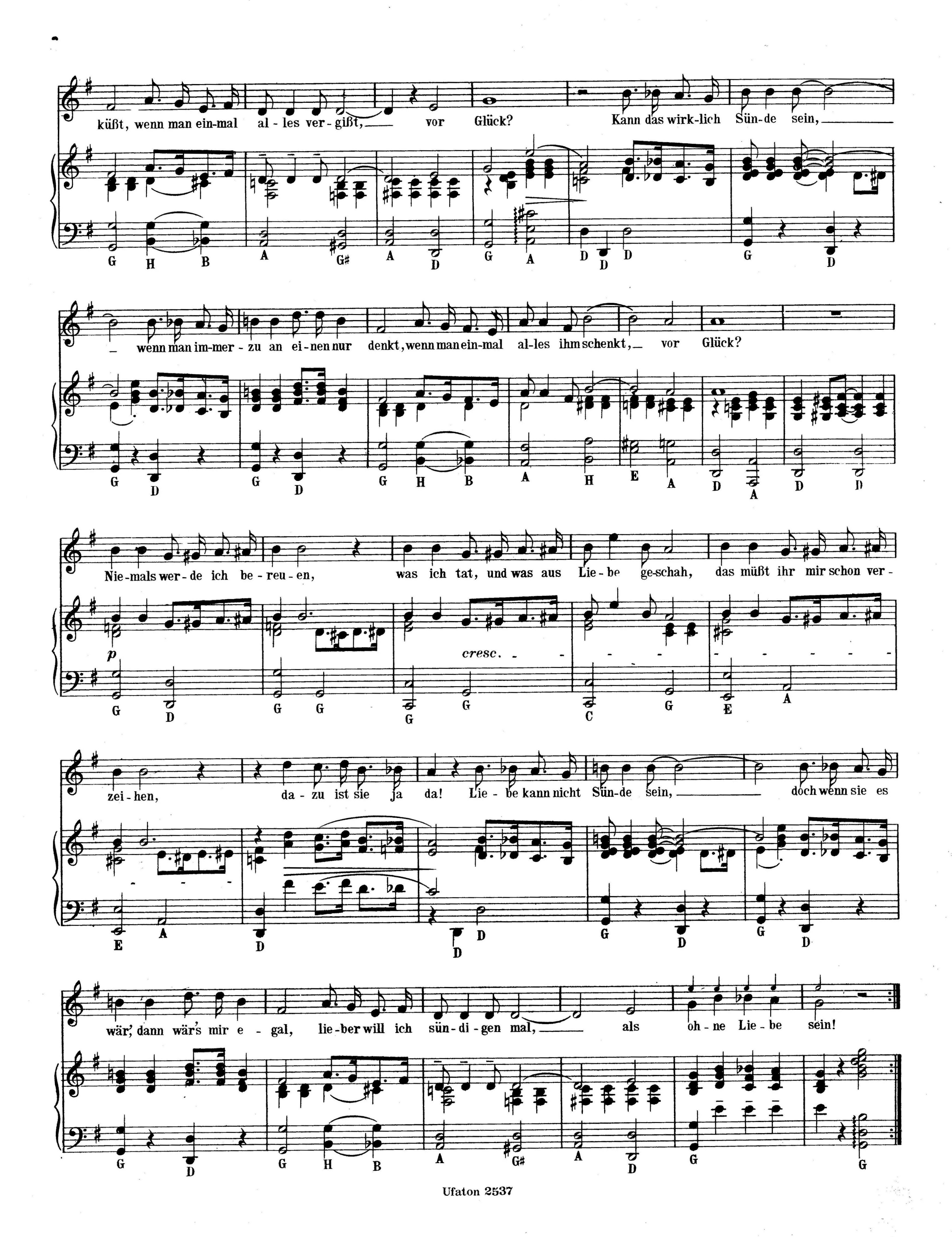
aus dem Ufafilm der Herstellungsgruppe Bruno Duday:

„Der Blaufuchs"

Text von Bruno Balz

Musik von Lothar Brühne
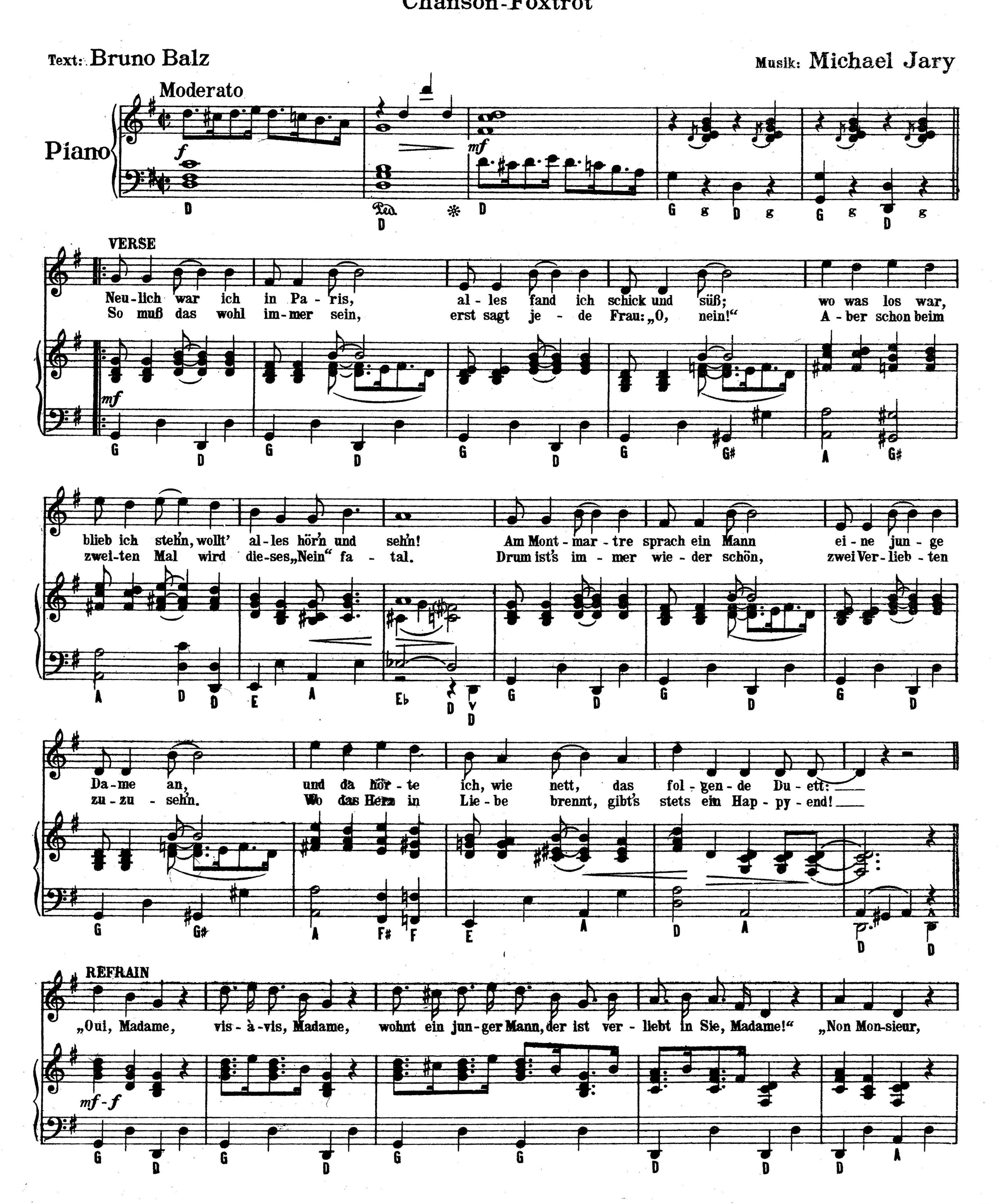



küßt, wenn man ein-mal al-les ver-gißt, vor Glück? Kann das wirk-lich Sün-de sein,
wenn man im-mer-zu an ei-nen nur denkt, wenn man ein-mal al-les ihm schenkt, vor Glück?
Nie-mals wer-de ich be-reu-en, was ich tat, und was aus Lie-be ge-schah, das müßt ihr mir schon ver-
zei-hen, da-zu ist sie ja da! Lie-be kann nicht Sün-de sein, doch wenn sie es
wär, dann wär's mir e-gal, lie-ber will ich sün-di-gen mal, als oh-ne Lie-be sein!
cresc.
p
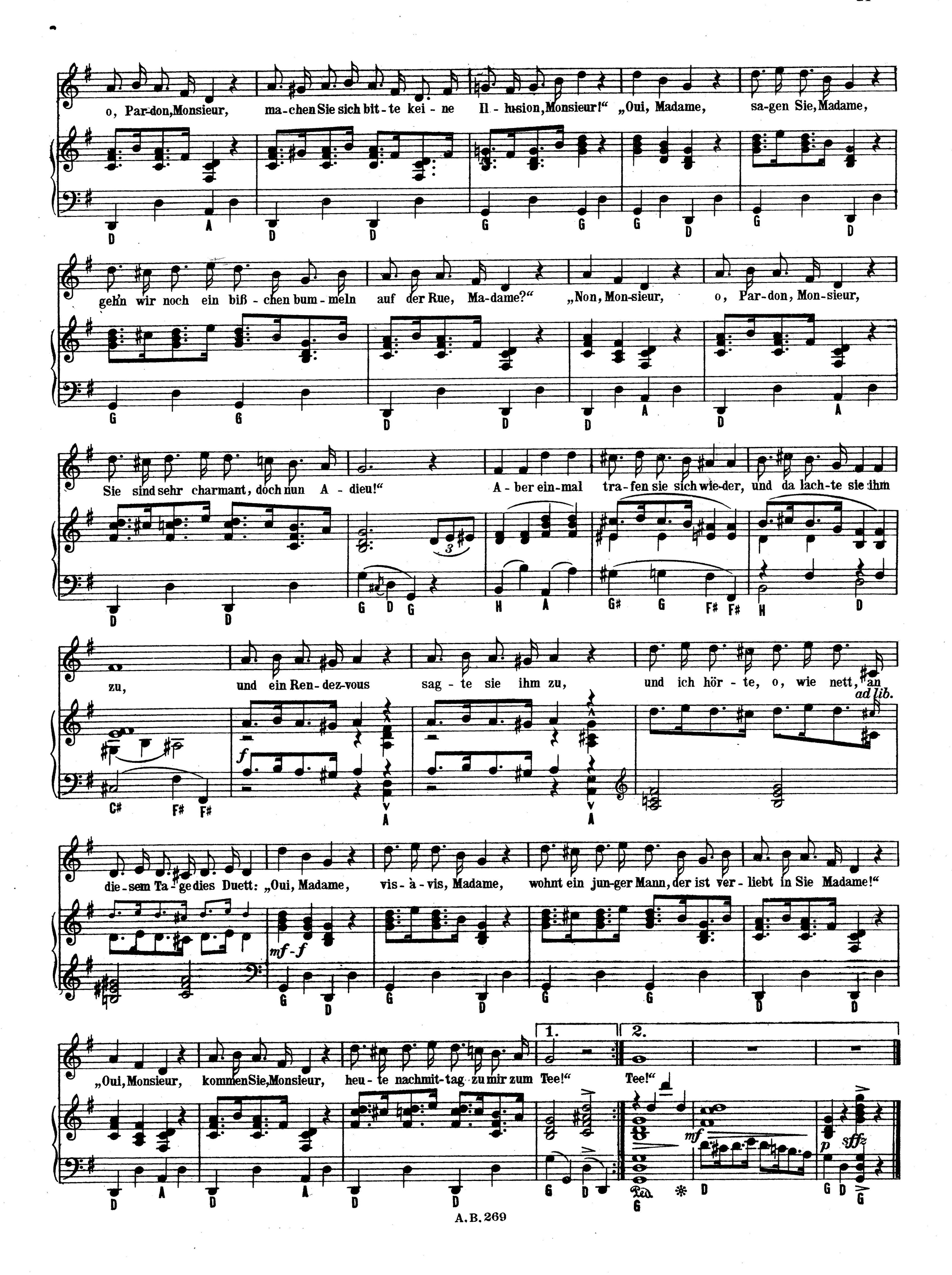
OUI, MADAME...

Chanson-Foxtrot

Text: Bruno Balz

Musik: Michael Jary
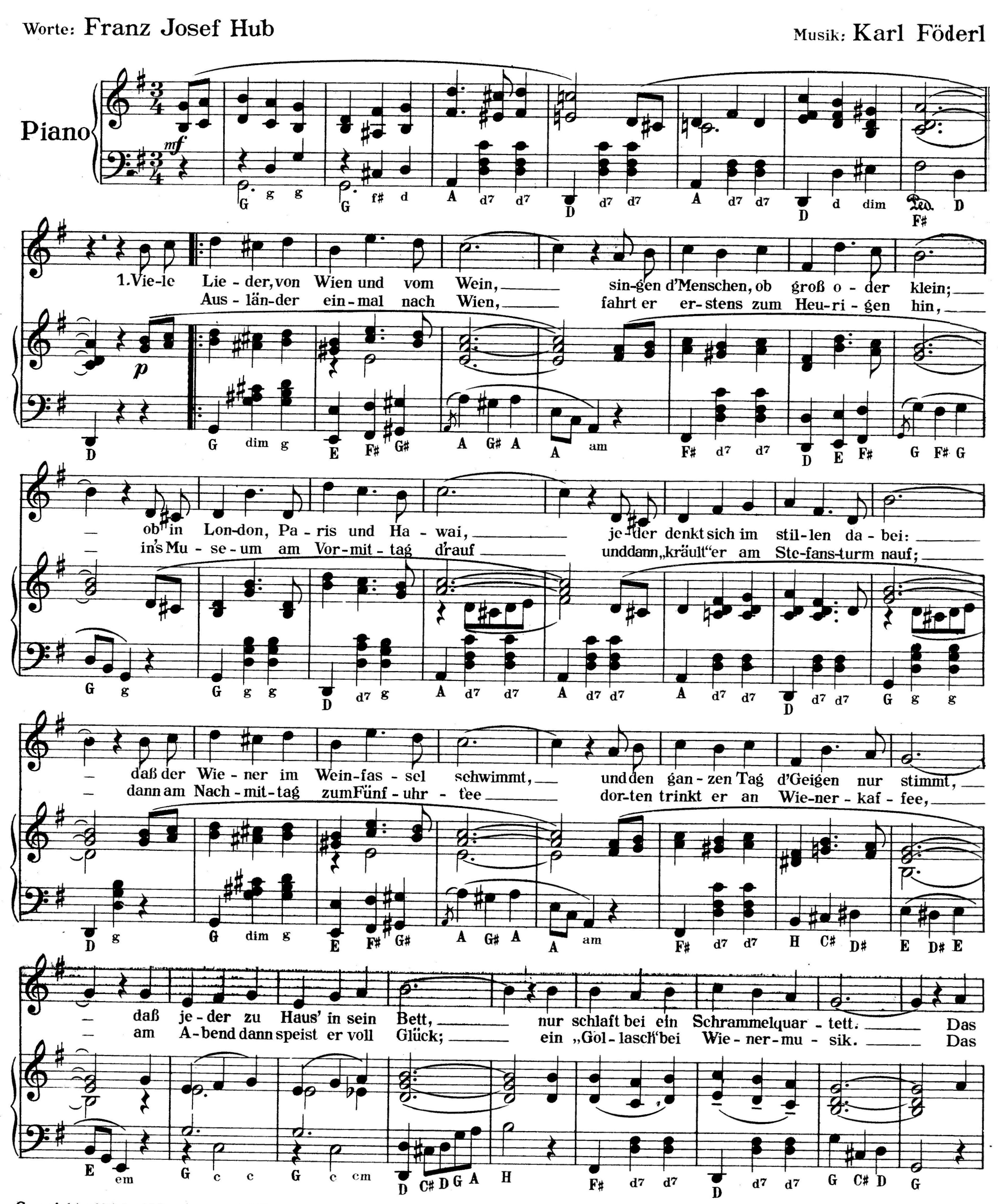



o, Par-don, Monsieur, ma-chen Sie sich bit-te kei-ne Il-lusion, Monsieur!" „Oui, Madame, sa-gen Sie, Madame,
geh'n wir noch ein biß-chen bum-meln auf der Rue, Ma-dame?" „Non, Mon-sieur, o, Par-don, Mon-sieur,
Sie sind sehr charmant, doch nun A-dieu!" A-ber ein-mal tra-fen sie sich wie-der, und da lach-te sie ihm
zu, und ein Ren-dez-vous sag-te sie ihm zu, und ich hör-te, o, wie nett, an
ad lib.
die-sem Ta-ge dies Duett: „Oui, Madame, vis-à-vis, Madame, wohnt ein jun-ger Mann, der ist ver-liebt in Sie Madame!"
„Oui, Monsieur, kommen Sie, Monsieur, heu-te nachmit-tag zu mir zum Tee!" Tee!"
mf-f
mf
p
sffz
1.
2.
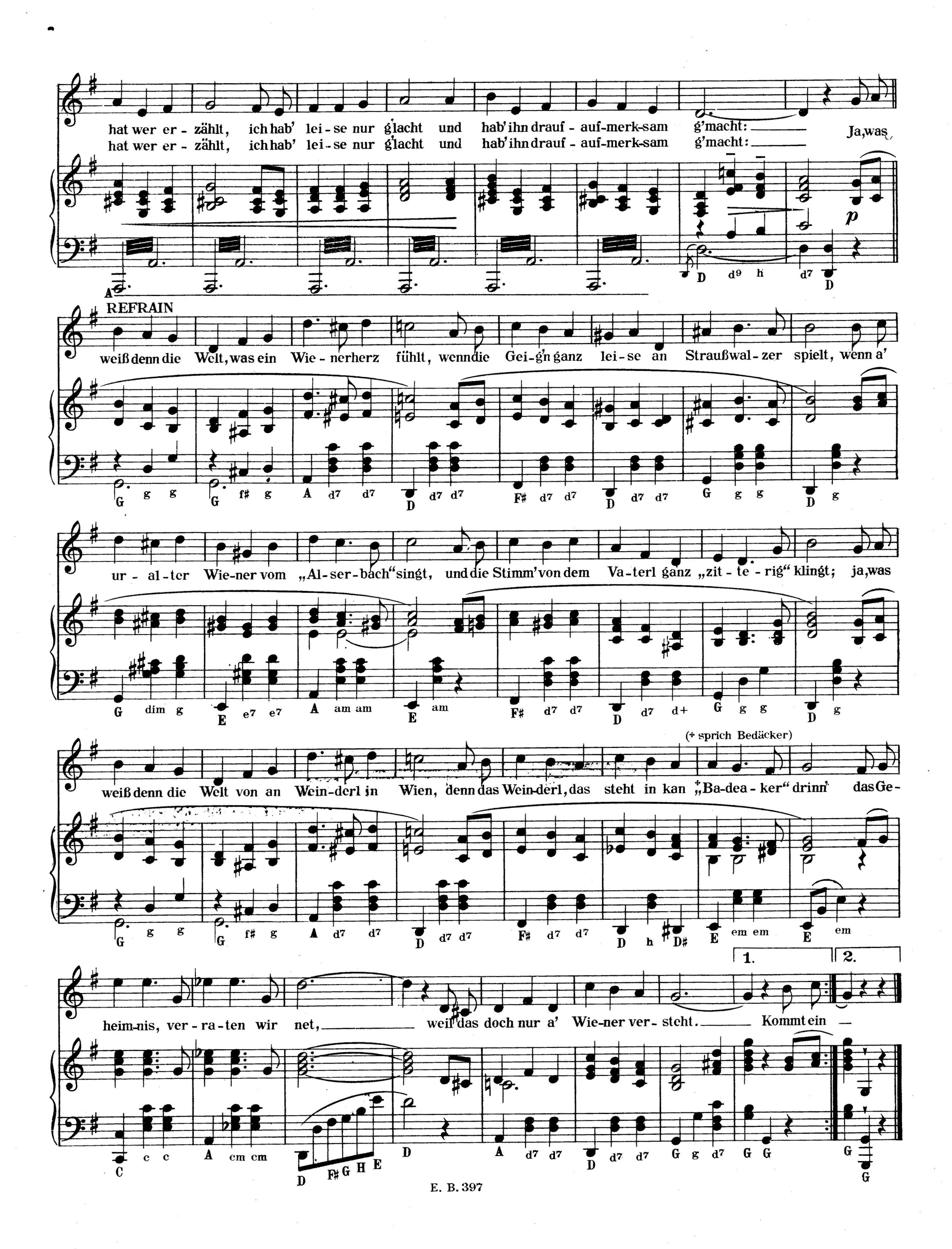
WAS WEISS DENN DIE WELT WAS EIN WIENERHERZ FÜHLT...

Wienerlied

Worte: Franz Josef Hub

Musik: Karl Föderl
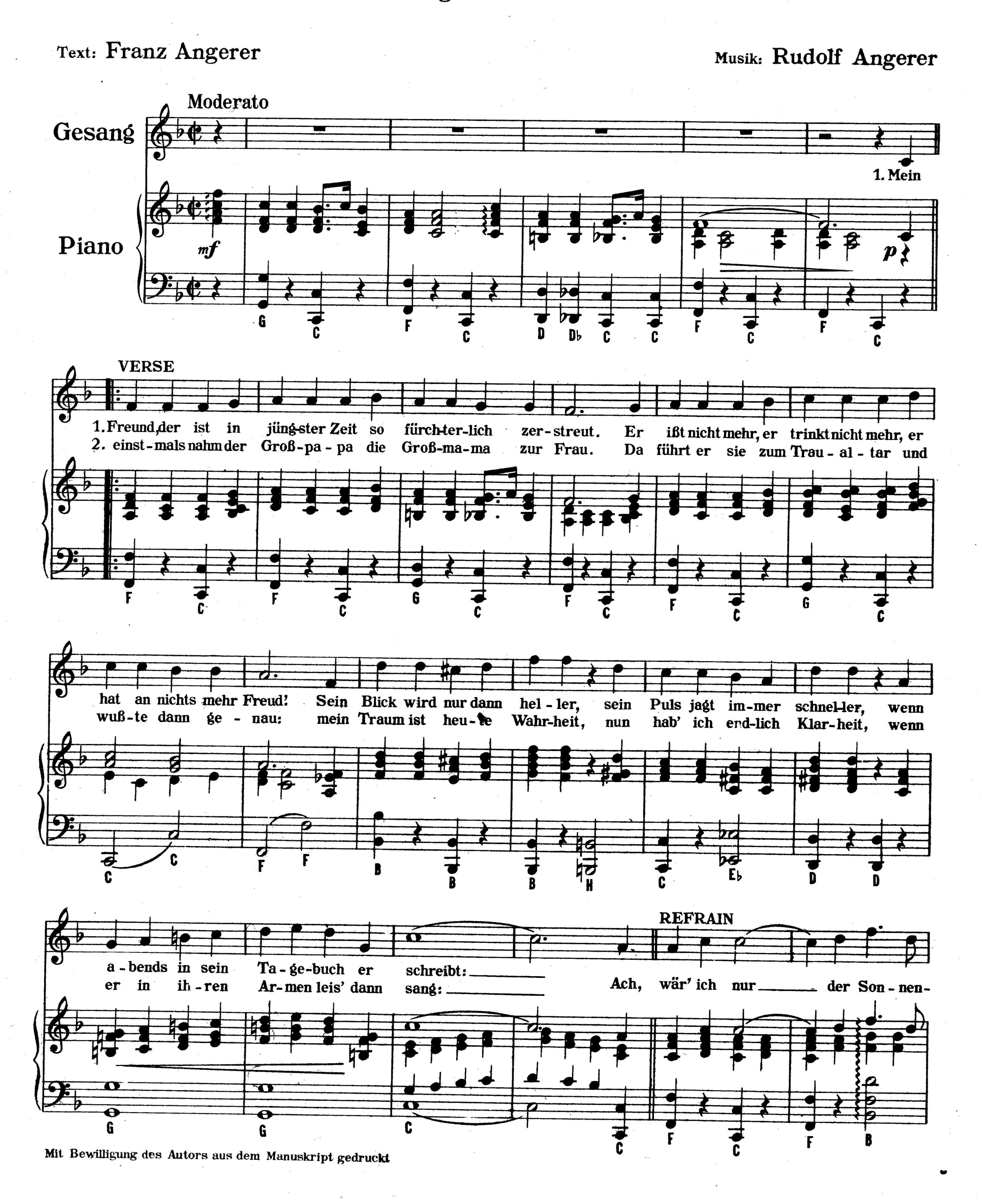



hat wer er - zählt, ich hab' lei - se nur g'lacht und hab' ihn drauf - auf-merk-sam g'macht: Ja, was
hat wer er - zählt, ich hab' lei - se nur g'lacht und hab' ihn drauf - auf-merk-sam g'macht:
p
REFRAIN
weiß denn die Welt, was ein Wie - nerherz fühlt, wenn die Gei - g'n ganz lei - se an Straußwal - zer spielt, wenn a'
ur - al - ter Wie - ner vom „Al - ser - bach" singt, und die Stimm' von dem Va - terl ganz „zit - te - rig" klingt; ja, was
(* sprich Bedäcker)
weiß denn die Welt von an Wein - derl in Wien, denn das Wein - derl, das steht in kan *„Ba - dea - ker" drinn' das Ge -
1. 2.
heim - nis, ver - ra - ten wir net, weil das doch nur a' Wie - ner ver - steht. Kommt ein -

ACH, WÄR' ICH NUR DER SONNENSCHEIN
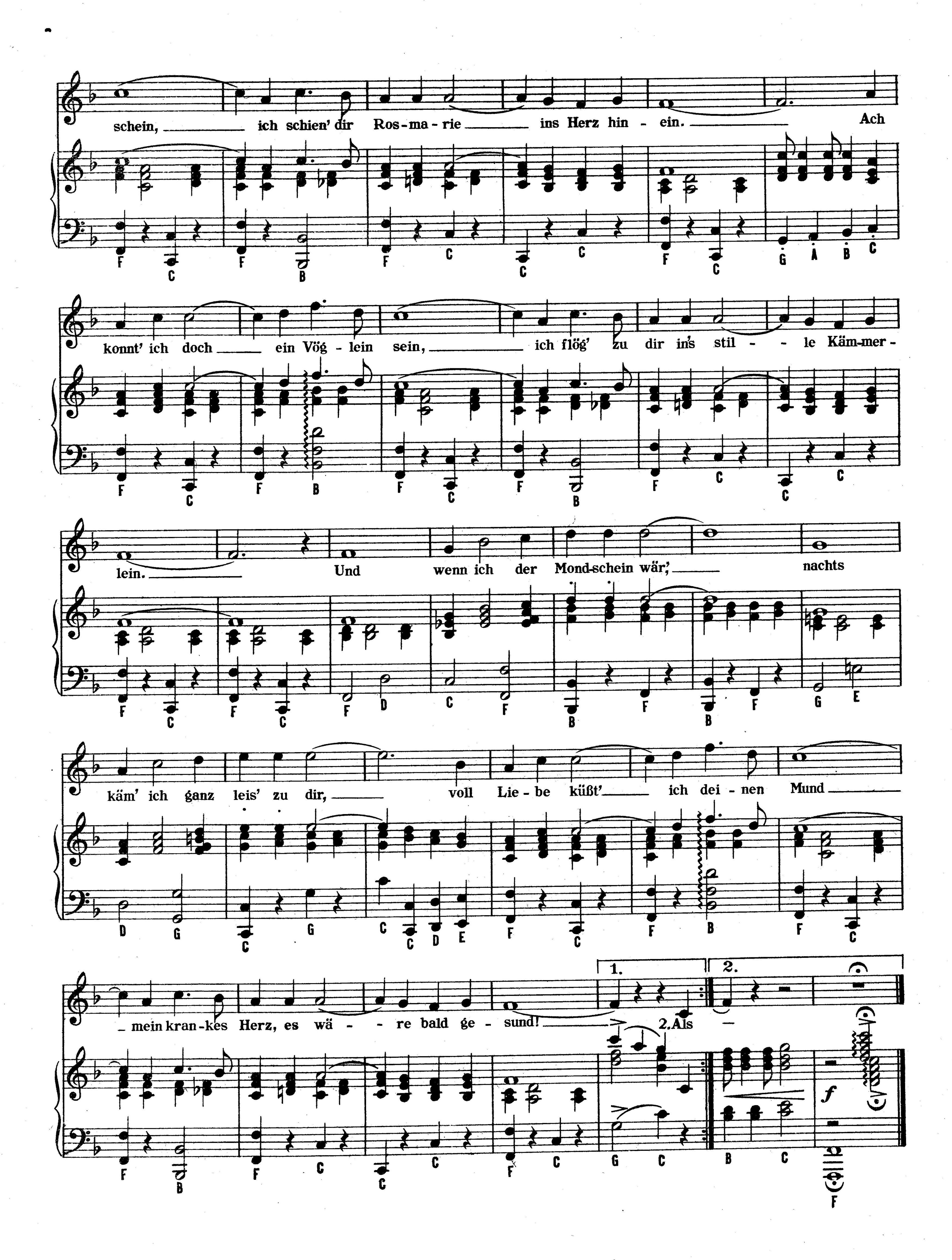
Langsamer Foxtrot

Text: Franz Angerer
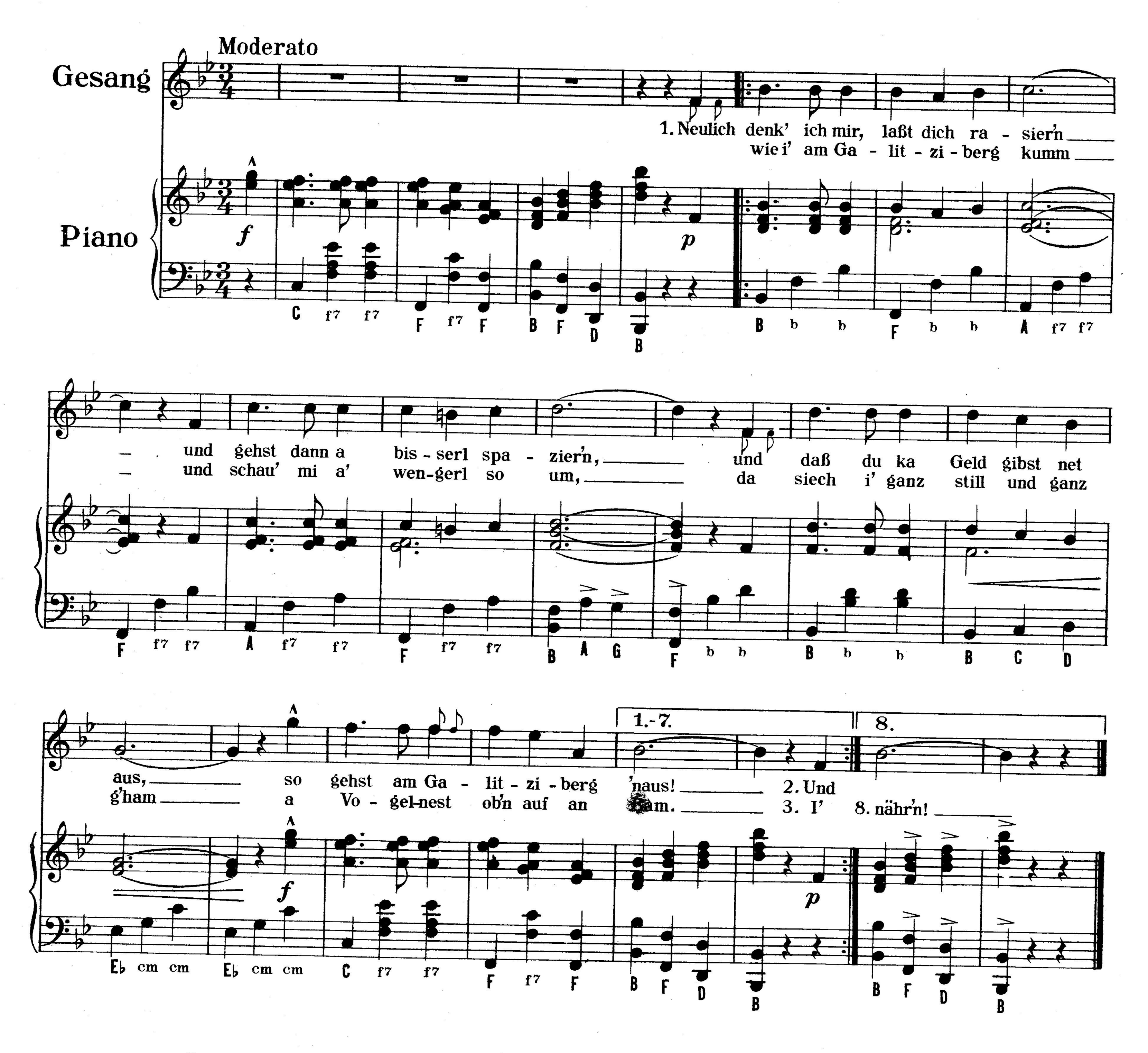
Musik: Rudolf Angerer



Mit Bewilligung des Autors aus dem Manuskript gedruckt


schein, ich schien' dir Ros-ma-rie ins Herz hin - ein. Ach
konnt' ich doch ein Vög - lein sein, ich flög' zu dir in's stil - - le Käm-mer -
lein. Und wenn ich der Mond-schein wär', nachts
käm' ich ganz leis' zu dir, voll Lie - be küßt' ich dei - nen Mund
mein kran-kes Herz, es wä - re bald ge - sund! 2. Als

GALITZIBERG-LIED



3.
I' kraxel am Bam schnell hinauf,
Will nehma das Vogelnest aus,
Und wia i' so krall hin und her,
War's Vogelnest oben ganz leer.

4.
Und wie i' am Bam obnat sitzt',
Von aufi krall'n fürchterlich schwitz',
Kommt a Liab'spaar versunken im Traum
Und setzt si' grad unter mein' Baum.

5.
Na, i' auf'n Bam bin ganz still
Und denk', was der Liebhaber will?
Er sagt: Ach, ich hab' dich so gern
Und du sollst mein Weiberl bald wer'n!

6.
Er nimmt sie ganz zart bei der Hand
Und sagt ihr in's Ohr'n allerhand.
Sie sagt: I' tät d'Bitt' dir gewähr'n,
Doch wer wird uns're Kinder ernähr'n?

7.
Ach, Berta, ich bin doch ein Christ
Und du von dem Glauben auch bist,
Drum wend' ma uns drob'n an den „Herrn,"
Der wird uns're Kinder ernähr'n!

8.
I' schrei' glei hinunter vom Bam:
„Bagasche, geht's no net bald ham,
Wann i' abi kumm, zag' i' euch an Herrn,
Der wird eure Kinder ernähr'n!"

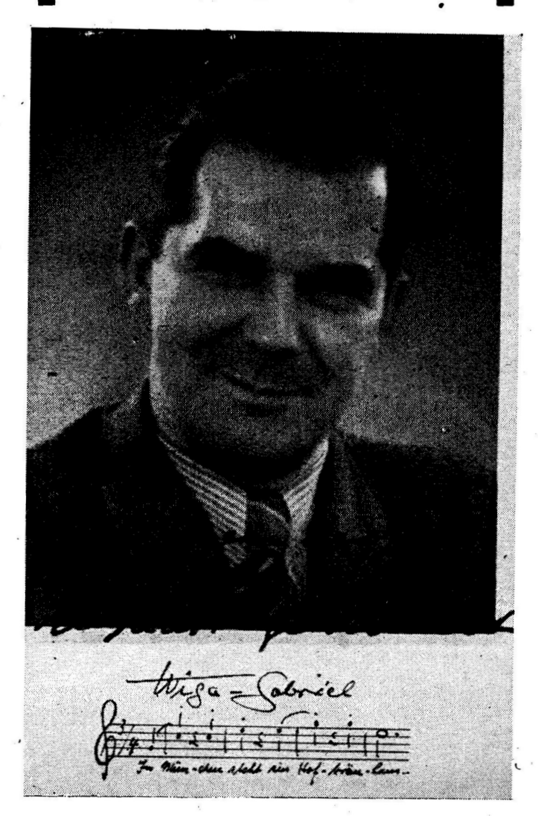
Edition Bristol Wien.



(Fortsetzung und Schluß.)

Wir sprachen in unseren letzten Ausführungen an dieser Stelle über die Streichinstrumente. Es bleibt noch hinzuzufügen, daß alle großen Komponisten herrliche Streich-Kammermusikwerke geschrieben haben. Schubert, Mozart, Beethoven, Brahms u. s. w. verdanken ihren Weltruhm zum nicht geringen Teil den Sonaten, Trios, Quartetten, Quintetten, Sextetten u. s. f., die immer wieder in allen Konzertsälen des Erdballs zu hören sind. Das bekannteste und beliebteste Streichinstrument ist wohl die Geige, doch macht ihr das Cello durch seinen prachtvollen, einer schönen, menschlichen Stimme ähnlichen Klang den Rang streitig. Um unseren kleinen Kurs zu beenden, müssen wir uns nun noch mit den Klavierinstrumenten, weiters den Harmonikas und dem Schlagwerk befassen. Unter den Harmonikas unterscheidet man Hand- und Mundharmonikas. Die ursprüngliche Form dieses Instruments war eine Glockenharmonika, Glasharmonika, die im 18. Jahrhundert erfunden und später viel verbessert wurde. Dann kam die Klavierharmonika, die aber mit der heutigen Art des Instruments auch noch nicht sehr viel gemein hatte. Die Metallstabharmonika hat tönende Streifen aus Messing, Stahl etc., die aufgeschraubt sind. Die Ziehharmonika, Accordeon, Bandoneon ist dem Harmonium ähnlich, nur primitiver, wurde in Wien zu Anfang des 19. Jahrhunderts erfunden und entstand aus der Mundharmonika, die hauptsächlich von Kindern verwendet wird. Kürzlich hörte man in Wien ein prachtvolles Konzert von den berühmten Hohner-Harmonikaspielern. Auch für dieses Instrument gibt es Virtuosen wie für jedes andere. Bei den Klavierinstrumenten sind auch mehrere Wandlungen und Verbesserungen im Laufe der Jahre zu konstatieren. Die einfachste Form war das Klavichord, das jetzt, ebenso wie die Kielklaviere, nicht mehr in Gebrauch ist. Das größte Kielklavier war das Klavicybel, das in früheren Jahrhunderten als Konzertflügel benützt wurde. Das Hausinstrument war das Spinett und dessen kleinste Form, das Spinettino. Heute hat man das Hammerklavier, das als Flügel (wobei man wieder große Konzertflügel und Stutzflügel unterscheidet) und als Pianino Verwendung findet. Früher gab es auch Tafelklavierchen und andere Spielarten. Das Mozart-Reiseklavier war noch sehr primitiv. Es ist, so wie eine wertvolle sonstige Sammlung von Modellen der alten Zeit bis zur modernen, im Berliner Instrumentenmuseum zu sehen. Die Orgel (das Wort stammt aus dem Griechischen und bedeutet „Werkzeug"), ist das größte Musikinstrument und besonders zum Gebrauch in Kirchen und beim Gottesdienst geeignet, aber auch sehr schön für den Konzertsaal verwendbar. Sie hat ein Pfeifwerk; wichtig sind auch ihre Blasebälge. Der Ursprung der Orgel steckt in den Blasinstrumenten; die Pansflöte ist ein Vorläufer, doch nebenbei auch die schon im Altertum bekannte Sackpfeife. Es gab auch Wasserorgeln und eine moderne Erfindung ist die elektrische. Die deutschen Orgelbauer machen auch kleine Hausorgeln, die sehr beliebt sind. In der modernen Musik spielt das Schlagwerk eine große Rolle. Schlaginstrumente sind die Pauken, die große und die kleine Trommel, das Becken, das Tamtam, das Glockenspiel. In der Jazzmusik hat das Schlagwerk besondere Bedeutung erlangt. Unter den Musikinstrumenten darf keinesfalls das Cembalo vergessen werden, das in der Jetztzeit im Konzertsaal wieder zu hohen Ehren gelangt ist und einen klavierähnlichen Klang hat. Alte Musik, gut ausgeführt, klingt wunderschön darauf. Die Celesta ist ein bei Richard Strauß gebrauchtes Orchesterinstrument, das besonders im „Rosenkavalier" einen eigenen Reiz hat. So haben wir in Kürze wohl alles Wichtigste besprochen, um eine klare Übersicht über die gebräuchlichsten Instrumente zu geben.

Vera W.-Meißner.



Wiga-Gabriel, der bekannte Komponist des Weltschlagers „In München steht ein Hofbräuhaus" sendet unseren Lesern herzliche Grüße



Sämtliche Bilder: Eigenaufnahmen für „Tonfilm-Theater-Tanz" von Herbert Weiss

Wettersorgen

Dem Wettergott sei Dank, daß er diesen Tag strahlend hell und heiß werden ließ. Und Dank sei auch der Tobis ausgesprochen, als deren Gäste wir diese Filmfahrt mitmachen konnten.

Es ist sechs Uhr morgens, als wir besorgt in den Himmel schauen und uns die Frage stellen: „Wird das Wetter aushalten?" In Wien sieht es gar nicht darnach aus, und als wir nach zweistündiger Autobusfahrt an unserem Reiseziel, dem malerisch an der Donau gelegenen Dürnstein anlangen, zeigen sich hinter den Bergen auf der anderen Uferseite bereits drohende Gewitterwolken.

„Die kommen nie über den Strom", meint ein alter, pfeiferauchender Mann in überzeugendem Ton.

Kurt Ulrich, Produktionsleiter und sozusagen „Mädchen für alles", will das auch noch nicht so recht glauben. Immerhin können wir seine Sorgen begreifen. Es kostet keine Kleinigkeit, etwa 200 Personen, Darsteller, Regie- und technischen Stab und Komparsen, sowie eine komplette Tonapparatur mit den notwendigen Ausrüstungsgegenständen zu Freiaufnahmen zu dirigieren und ein plötzlicher Wettersturz macht auf einmal jede Arbeit zunichte.

Großer Tag für Dürnstein

Dürnstein, dieser kleine Ort hat heute sichtlich seinen Festtag. Schon in den schmalen Gäßchen stehen Einheimische in Gruppen, meistens in der reizenden Wachauertracht und aus den aufgefangenen Gesprächsbrocken gibt es nur ein Thema: Die Filmleute.

Die „Filmleute" aber, die sitzen zum Teil noch im Standquartier, dem Restaurant „Richard Löwenherz", bei Generalstabsbesprechungen und echtem Dürnsteiner Wein. Daß dieses Getränk bei großer Hitze sehr erfrischend auf ermüdete Lebensgeister einwirkt, das haben wir dann im Laufe des Tages gemerkt.

Drüben, am Ende des Ortes, wo am Bergesabhang ein kleiner Steinbruch ist, hat Hubert Marischka mit seinem Stab „ausgepackt". Aufnahmeapparate, Sonnenblenden und Kabel beleben die Szene. Meister Hösch an der Kamera fängt eben ein reizendes Bild ein. Franzi Gruber und Rudi Handl (das sind die Filmnamen, sonst heißen sie Maria Andergast und Wolf Albach-Retty) haben einen Ausflug in die Wachau gemacht und setzen sich auf den Wegrand, um ein wenig auszuruhen. Und da beide junge Menschen sind, die unbeschwert und optimistisch in das Leben schauen, entspinnt sich gar bald ein



Eine kleine Liebeserklärung vor Kamera und Mikrophon (Maria Andergast und Wolf Albach Retty)

Gespräch, das einer kleinen, versteckten Liebeserklärung sehr ähnelt. Rudi, der junge Mann, kommt immer mehr in Schwung — und wer weiß, was er noch gesagt hätte, wenn nicht plötzlich unten von der Donau her das Tuten des Dampfers hörbar geworden wäre.

„Um Gotteswellen, der Dampfer!" ruft Franzl, „jetzt heißt es laufen". Die Kamera schaut den beiden Davoneilenden, die den steinigen, von kleinen Wasserläufen durchzogenen Weg herunterlaufen, eine Zeit lang nach.

Ein Kirchweihfest im Film

An der Uferstraße, wo der stolze barocke Bau der Dürnsteiner Kirche weithin als Wahrzeichen ins Land ragt, hat inzwischen ein reges Leben und Treiben begonnen. Bei dem festlich geschmückten Landungssteg wartet eine Musikkapelle auf den Einsatz. Und weithin die Straße entlang, bietet sich ein farbenprächtiges Bild. Reizende Wachauerinnen in ihren schmucken Trachten mit den goldbestickten Hauben diskutieren eifrig, was denn nun kommen wird. Es sind übrigens „Einheimische", teils aus Dürnstein, teils aus Krems, die heute sicherlich zum erstenmal „filmen" werden. Auch eine Gruppe Kinder, von einem herzigen Bauxerl bis zum schon selbstbewußten Lackel (dieser junge Mann schien auch vor unserer Kamera nicht den geringsten Respekt zu haben), stehen erwartungsvoll-neugierig herum. Eine Anzahl Marktbuden, die Zuckerwaren und Spielzeug verkaufen, sind aufgestellt. Auch sie werden für die Hand-



Bergbild von den Außenaufnahmen zu dem Tobis-Algefa-Film „Das Glück wohnt nebenan"

lung gebraucht. Die mächtige Gestalt des Aufnahmeleiters Willy Sturmfeld schiebt sich durch das Gedränge und manchmal muß er sogar das Megaphon zu Hilfe nehmen, um sich verständlich zu machen.



Hubert Marischka läßt sich auch einmal gern fotografieren, zumal er neben Maria Andergast steht

„Alles herhören! Es wird gleich der Dampfer kommen! Sie erwarten hier die zum Kirtag ankommenden Gäste und begrüßen Sie lebhaft. Tücherschwenken und Händewinken. Die Musik bekommt von mir den Einsatz. Eine Probe bitte!"

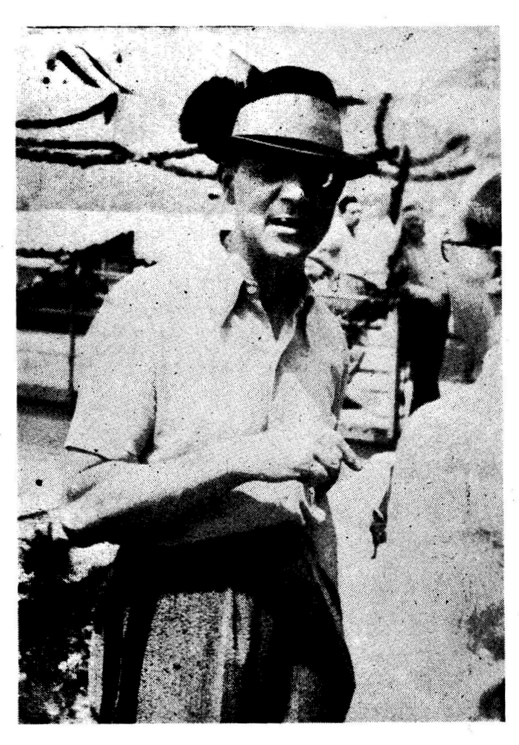
Wolf Albach Retty und sein Verfolger

Es ist nicht viel Platz auf dem schmalen Uferstreifen und die neugierigen Ausflügler tun das ihre dazu, um die Arbeit ein wenig zu erschweren. Immer wieder alle möglichen Kameras gezückt, um nur irgendeine Beute mit nach Hause zu bringen.



Was soll denn dieser Blick besagen?

Da kommt auch Wolf Albach-Retty auf uns zu. „Sagen Sie mal, ist das vielleicht ein Kolleg' von Ihnen?" er zeigt auf einen Mann in blauer Leinenjacke, der mit einem Fotoapparat wie ein Indianer hinter Wolf Albach-Retty einherschleicht. „Dieser Mann ist seit zwei Stunden hinter mir her und knipst mich dauernd. Aber immer von hinten." Wahrscheinlich ist dieser Mann ein großer Filmfanatiker und wird dann zu Hause im Kreise der Bekannten stolz zwei Dutzend Bilder herumreichen, auf denen jeweils der Rücken eines Mannes zu sehen ist. „Seht, das ist Wolf Albach-Retty!"



Hans Olden ist der Meinung, daß der Dürnsteiner Wein gar nicht so ohne sei

Einige Minuten später können wir auch Hans Olden begrüßen, der der großen Hitze wegen den Rock seines feschen „Jagerg'wandl" abgelegt hat.

Auch Olly Holzmann, braungebrannt und bildhübsch, wartet auf den Drehbeginn.

Filmarbeit bei 30 Grad Hitze

Es dauert wohl noch eine Weile, bis alles richtig eingestellt ist und jeder Mann weiß, was er zu tun hat. Dann aber legt Hubert Marischka ein tolles Tempo vor. Szene nach Szene wird gedreht. Die Ankunft des Dampers wird gefilmt, die Begrüßung der ankommenden Gäste. Unter ihnen sind natürlich unsere vier Hauptpersonen: Maria Andergast, Olly Holzmann, Albach-Retty und Hans Olden. Schließlich formiert sich ein Festzug. Immer wieder müssen die Musik, die Kinder und die Wachauerinnen mit ihren Burschen vor der Kamera defilieren. Eine neue Einstellung bringt nun doch eine Pause mit sich. Oben im „Richard Löwenherz" fließt der „Gespitzte" und Eis wird literweise verzehrt. Unten an der Donau hat sich alles in den Schatten der alten Uferbäume geflüchtet. Nur der Meister der Kamera, Eduard Hösch, sitzt auf



Wer würde da mit Eduard Hösch nicht tauschen, wenn Olly Holzmann auf den Knien sitzt?

dem Eisensockel der Landungsbrücke und flüstert Olly Holzmann, die sich auf seinen Knien häuslich niedergelassen hat, etwas ins Ohr. Als wir ihn danach fragten, meint er, es seien Kamerageheimnisse gewesen.

Froher Abschied

Viele Szenen noch müssen zu diesem Film gedreht werden, der das Schicksal der beiden braven Schneiderinnen Franzi und Mitzi aufrollt. Nicht immer sind es nur heitere Momente, die das Drehbuch zeigt, aber hier in der schönen Wachau, die jetzt vor der Dämmerung ein leises verträumtes Aussehen annimmt, wird nur die frohe Stimmung junger, glücklicher Menschenkinder laut.

Wir aber verlassen diese zauberhafte Gegend und unser Autobus bringt uns wieder in die Stadt zurück. Die Fröhlichkeit der Wachauer und die ganze Stimmung dieser Gegend überträgt sich auf uns, so daß dieser kleine Junge vorn im Autobus ernst und scheinbar mißbilligend auf uns schaut, als wollte er sagen: „Könnt Ihr Erwachsenen euch denn gar nicht ein bißchen ruhig benehmen?"



W.

Filmzauber in Schönbrunn

PAULA WESSELY UND WILLY BIRGEL ZU AUSSENAUFNAHMEN IN WIEN

Hinter der Gloriette in Schönbrunn im Fasangarten, dicht am Rande des dunkelblau schimmernden Teiches, steht ein Mann und eine Frau. Gekleidet sind sie in die Kostüme aus der Zeit um 1848. „Schau'", sagt Maria Ilona zu Fürst Karl von Schwarzenberg und neigt sich nieder, „wie schnell die Veilchen gekommen sind. Fast — zu schnell."

In diesen wenigen Worten liegt soviel Leid und Tragik, daß sie unwillkürlich ans Herz gehen, auch wenn sie nur der Teil einer Filmszene sind. Paula Wessely spricht zu Willy Birgel. Zum erstenmal spielen diese beiden großen Darsteller zusammen.

Um diesen beiden Personen herum, greift die Handlung das Jahr 1848 auf, eines der ereignisreichsten Jahre der europäischen Geschichte der Vergangenheit. Die Ungarn, an der Spitze Kossuth, erheben sich gegen die Tyrannei der Habsburger. Die ungarischen Offiziere, die in Wien in Garnison liegen, werden dazu getrieben, zu desertieren und zu Kossuth überzugehen. Auch der Bruder Maria Ilonas, Imre, geht heimlich über die Grenze. Maria Ilona aber, die als Witwe eines österreichischen Offiziers, wohl als gebürtige Ungarin fühlt, aber auch als Österreicherin zu denken gewohnt ist, wird durch ihre Liebe zu dem Außenminister Karl zu Schwarzenberg zwischen die beiden Fronten gestellt.

Geza von Bolvary, der den Film inszeniert, ist mit seinen beiden Hauptdarstellern auf einen Tag nach Wien gekommen, um in Schönbrunn die Außenaufnahmen zu drehen. Dabei wurde auch in der Nacht gearbeitet. Wer nun einmal in einer Vollmondnacht im Schönbrunner Schloßpark gestanden ist und das vom bleichen Mondlicht übergossene Schloß oder etwa die Gloriette gesehen hat, der konnte sich eines gewissen Zaubers nicht erwehren. Wir, die wir in später Nachtstunde, es war Mitternacht längst vorüber, hinauswanderten, hatten einen noch ganz anderen, stärkeren Eindruck. Auf hohen Holzgerüsten, die sich gespenstisch gegen den Nachthimmel anhoben, warfen Riesenscheinwerfer ihr grelles, bläulich-weißes Licht auf die lange Fassade des Schlosses. Plötzlich wurden auch die großen Fenster hell. Unten an der großen Freitreppe fuhren in langsamen Trab Vierergespanne vor. Gäste stiegen aus. Und dann war Paula Wessely da. Auch die eine Szene, die wir jetzt mit ihr sahen, entbehrte nicht einer gewissen Dramatik, denn sie stellte das unerwartete Wiedersehen Maria Ilonas mit ihrem Bruder Imre dar.

Die Morgendämmerung brach langsam herein, da saßen wir Presseleute — einmal ganz privat — im Parkhotel mit Willy Birgel beisammen und sprachen über Probleme der Kunst und über Dinge zwischen Himmel und Erde, über die zu sprechen man in unserem rastlosen Beruf sonst keine Gelegenheit und vor allem keine Zeit hat. W.



Nächtliche Probe auf der Treppe des Schönbrunner Schlosses. Geza von Bolvary gibt die Anweisungen für ein Szene mit Paula Wessely und Paul Hubschmid Aufnahme: Herbert Weiss



Ursula Deinert Aufnahme: Ufa

Die Tänzerin Ursula Deinert

Die Heiterkeit, die Ursula Deinert auf der Bühne und im Film ausstrahlt und die sie auch bei der angestrengtesten Arbeit im Atelier nicht verläßt, kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie ihre Kunst sehr ernst nimmt. Das zeigt der Eifer, mit dem sie sich in ihrer jungen Laufbahn durchgesetzt hat, das zeigen ihre Erfolge, die ihr die Stellung einer ersten Solotänzerin am Deutschen Opernhaus in Berlin eingetragen und ihr auch die Leinwand erobert haben.

Sie ist in Berlin geboren und hatte, wie viele Kinder, Lust am Tanzen. An ihrem sechsten Geburtstag sind mehrere Kinder eingeladen. Als die Mutter die Kleinen einen Augenblick allein gelassen hat und wieder das Zimmer betritt, bietet sich ihr ein belustigendes Bild: Kaffee und Kuchenteller sind abgeräumt, und auf der Tischplatte tanzt Ursula den anderen etwas vor. Bald kam sie mit ihrer Schwester zusammen zu einem Ballettmeister in die Lehre. Was erst nur Spielerei und eine Beschäftigung war, die man vielen Kindern eben so ausüben läßt, entwickelte sich langsam bei ihr zu ernster Arbeit; denn ihre überdurchschnittliche Begabung auf diesem Gebiet führte dazu, den Tanz als Beruf für die kleine Ursula zu wählen.

Nun kam die Zeit ersten, strengen Studiums, nach dessen Beendigung Ursula Deinert als Solotänzerin an das Essener Stadttheater verpflichtet wurde. Ein Gastspiel führte sie eines Tages nach Berlin ans Deutsche Opernhaus und an das Metropol-Theater. Hier sah Hans Z. Zerlett sie im „Ball der Nationen" tanzen, und durch ihn kam sie zum Film. In „Moral", „Diener lassen bitten" und „Du bist mein Glück" spielte sie ihre ersten kleineren Rollen.

Doch sie ist sich selbst gegenüber kritisch genug und besitzt zuviel künst-

(Fortsetzung auf Seite 35.)

Wandlungsfähigkeit eines Mädchengesichtes

Betrachten Sie diese drei Aufnahmen der deutschen Filmschauspielerin Elfie Mayerhofer einmal nicht nur optisch-ästhetisch. Versuchen Sie vielmehr, sie einmal psychologisch zu erfassen. Fällt Ihnen dabei nicht auf, wie seltsam verschieden voneinander sich die Wesensart der jungen Künstlerin darin widerspiegelt?

Erwartungsvoll, aufgeschlossen das kindlich-klare Gesicht, als wollte es fragen: was wird mir das Leben bringen? Rührend in seiner Unbefangenheit und Reinheit.



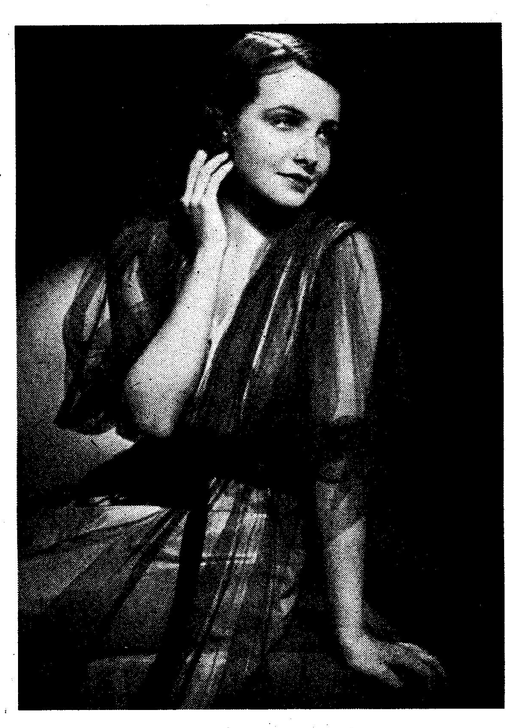
Aufnahme: Ufa-Baumann



Aufnahme: Ufa-Quick

Welch ein Gegensatz hierzu die starke Geschlossenheit der Eigenpersönlichkeit, die gleichsam in sich selber ruht und Genüge findet. Das ist die Elfie Mayerhofer, die zielbewußt ihren Weg geht, die auf der Berliner Musikhochschule 1934 ankam, um nach eisernem Studium ihre Gesangsprüfung mit höchstem Erfolg abzulegen. Der ausdrucksvolle Mund spricht von Energie, die hohe Stirn von Klugheit und Klarheit des Denkens.

Und als letzte? Elfie, wie wir sie aus ihren Filmrollen kennen und lieben! Träumerisch-weich der Blick ihrer beseelten Augen, aus denen ihr starkes Innenleben spricht. Anmutig in Geste und Haltung. Elfie! Wenn je eine Frau ihren Namen zurecht getragen hat, dann ist es diese feingliedrige, graziöse, junge Ufa-Nachwuchsdarstellerin, die sich mit ihrer „Kitty" in **„Frauen für Golden Hill"**, der „Siddy Erlauer" in **„Hotel Sacher"** und ihrer „Inge Blohm" in **„Der Vorhang fällt"** so schnell die Herzen erspielt und ersungen hat.



Aufnahme: Ufa-Krahnert

„Hallo, Janine . . . ! Hallo, Marika . . . !"

Carl Boese dreht in der Ufastadt einen großen Revuefilm

„Hallo, Janine" heißt der neue große Revuefilm der Ufa und „Hallo, Janine!" heißt es nun schon seit Tagen in der größten Tonhalle der Ufastadt Babelsberg, wo Carl Boese mit einem großen Stab von Mitarbeitern an der Arbeit ist. Geradesogut könnte es „Hallo, Marika!" heißen, denn Marika Rökk spielt diese kleine Pariser Tänzerin Janine, die sich vom Reihengirl hartnäckig und zielbewußt zur Trägerin einer Hauptrolle durchbeißt.

„Dies ist auch", sagt uns Carl Boese bei unserem Besuch während der Aufnahmen, „der große Unterschied zwischen dem, was wir im allgemeinen unter dem Begriff ‚Revuefilm' verstehen und unserem neuen Vorhaben: Wir kommen nicht ziemlich wahllos und unvermittelt mit einer Reihe von großen Tanz- und Schaubildern, sondern unsere Handlung ist wirklich folgerichtig entwickelt und enthält eine ganze Menge von richtiger Dramatik, aus der heraus wir dann logischerweise zu unseren Bühnenbildern kommen müssen, da unser Milieu nun einmal das der Revuebühne und die Welt der Komponisten und Tänzerinnen ist. Marika Rökk hat in diesem Film durchaus nicht nur zu tanzen und zu singen, sondern sie muß ebenso spielen und die kleinen, stillen Szenen ‚unter vier Augen' halten den großen, phantasiebeschwingten und musikalisch, wie optisch außerordentlich bewegten Auftritten die Waage . . ."



Johannes Heesters und Rudi Godden in einer lustigen Szene aus „Hallo, Janine"
Aufnahme: Ufa

Die Szenerie, in der wir stehen, ist an diesem Aufnahmetag wahrhaft überdimensional. Vom gleißenden Licht der Scheinwerfer übergossen, dehnt sich die mächtig breite und tiefe Bühne in den ganzen, sonst kaum so zur Geltung kommenden riesigen Ausmaßen der großen Halle aus.

Einer unserer Besten steht hinter der Kamera: Konstantin Irmen-Tschet.

Marika Rökk hat Johannes Heesters und Rudi Godden zu Partnern, Mady Rahl zeigt als Bibi Herz und Temperament, Else Elster gefährliche Launen als Yvette und mehr als einmal scheint die ganze Geschichte schief zu gehen — eine Geschichte, die der Autor Dr. K. G. Külb mit viel Einfällen und aus der Wirklichkeit übernommenen Wahrheiten zu einem wirklichen Spiel mit Lachen und Weinen gefügt hat, bei dem der Zuschauer zweifellos auf seine Kosten kommen wird.

NACHWUCHS IN ERSTER LINIE

FOTOS: TERRA-FILMKUNST

Wir setzen heute, die in der vorigen Nummer mit viel Beifall aufgenommene Artikelserie fort



LOLA MÜTHEL

Zuerst sah es gar nicht so aus, als ob sie „die Tochter ihres Vaters" wäre. Ärztin wollte sie werden. Aber dann erlebte sie eine Klassikeraufführung und wußte, welchen Weg sie zu gehen hatte. Lothar Müthel, heute der Intendant des Wiener Burgtheaters, sah sich — als Mitglied der Prüfungskommission der Schauspielschule des Staatstheaters in Berlin — plötzlich seiner Tochter gegenüber. Sie hatte sich unter einem angenommenen Namen eingetragen ... Lola Müthel wurde von Gustaf Gründgens dem Ensemble des Staatstheaters einverleibt und bewährte sich glänzend. Nach einer kleinen Rolle in **„Spiel im Sommerwind"** erhielt sie die weibliche Hauptrolle in dem Film **„Der Polizeifunk meldet ..."**. Der entscheidende Schritt war getan.

ROLF WEIH

Wir machten seine Bekanntschaft in dem Film **„Kameraden auf See"**. Rolf W e i h spielte einen Fähnrich: sonny boy, immer zu lustigen Dummheiten aufgelegt und doch auf dem Posten, wenn's verlangt wird. Er ist ein netter, hübscher Junge, und seine Kollegen vom Rosetheater in Berlin, wo Rolf Weih ein Schauspieler wurde, nachdem er auf allen möglichen Varietébühnen die verrücktesten Sachen gefingert hatte, nannten ihn den „Valentino des Ostens". Er nahm's nicht überl. Er nimmt überhaupt nichts übel! Rolf Weih hätte beinahe ein ernsthafter Kaufmann werden müssen, in Barmen, seiner Vaterstadt, oder in Hamburg, und das wäre weniger nach seinem Geschmack gewesen. Jetzt ist er beim Film und hat nach seinem Erfolg in dem Film **„Der Gouverneur"** die bestimmte Aussicht, seine Begabung für das heitere Fach noch oft unter Beweis stellen zu dürfen.



AXEL MONJÉ

Wenn man in Wesermünde geboren ist, will man natürlich erst Seemann werden oder Fischer, aber dann wurde Axel M o n j é doch ein Schauspieler. Am Stadttheater Bremerhaven machte er eine ganze Weile „das Mädchen für alles", aber in Frankfurt an der Oder und in Elbing stieg er in das Fach der Naturburschen, Helden und Liebhaber auf. Berlin schien nicht auf ihn gewartet zu haben. Er mußte ein volles Jahr warten, ehe er eine Chance hatte. In drei Theatern machte er sich mit den Berlinern bekannt. Dann holte ihn der Film. Für den Film **„Die fremde Frau"** brauchten sie einen Obermatrosen. Axel Monjé, baumlang und sympathisch, Hugenottensprößling und längst heimisch zwischen Maas und Belt, legitimierte sich so überzeugend, daß er von der Terra für den Film **„Zentrale Rio"** verpflichtet wurde.

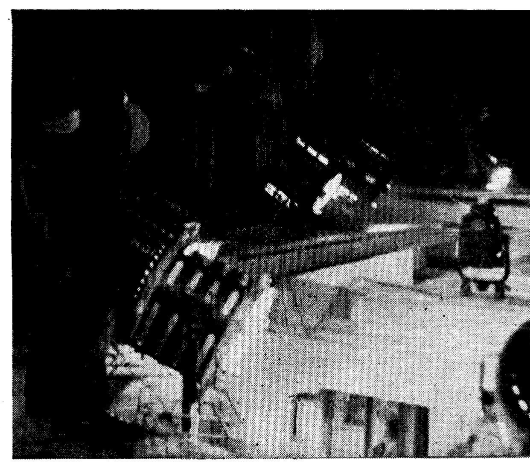




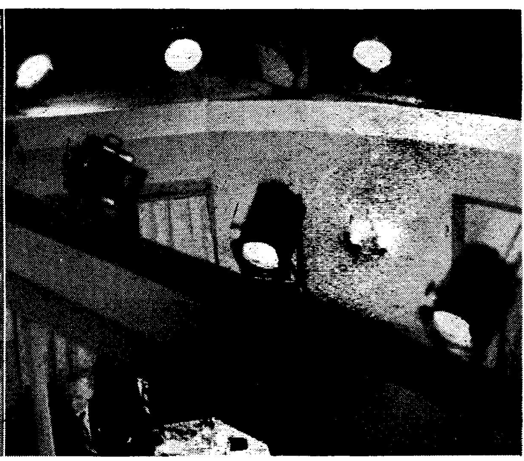
ELISABETH REICH

Sie machte den Sprung vom Stadttheater Frankfurt a. d. Oder nach Babelsberg. In München geboren, als Tochter des bedeutenden Landschafts- und Schlachtenmalers Albert Reich, nahm sie dort den ersten Schauspielunterricht und spielte an den Münchner Kammerspielen ihre erste Rolle. In Frankfurt a. d. Oder erarbeitete sie sich in vier arbeitreichen Jahren das Rüstzeug, das der Film verlangt. Roger von Norman holte sie von dort zum Film und sie übernahm die weibliche Hauptrolle in dem Film **„Die fremde Frau"**. Ihr Partner ist Eugen Klöpfer.

ATELIERBESUCH EINMAL ANDERS







Um unseren Lesern einmal zu zeigen, wie es im Filmatelier in etwa sechs bis acht Meter Höhe aussieht, haben wir uns mit der Kamera auf die schwankenden Laufstege und in das Scheinwerfergestrüpp begeben und von dort ein paar Aufnahmen gemacht. Es war während der Dreharbeiten zu dem Hubert Marischka-Film der Tobis-Algefa „Das Glück wohnt nebenan", der im Schönbrunner Atelier mit Maria Andergast, Olly Holzmann, Wolf Albach-Retty, Hans Olden (sind auf dem mittleren Bild gerade noch zu erkennen), Hilde Hildebrand, Ralph Arthur Roberts und Grethe Weiser in den Hauptrollen gedreht wurde

Aufnahmen: Herbert Weiss

teils bekannt – teils unbekannt
AUF DER WEISSEN TONFILMWAND



Nr P 5A — Zeichnungen: Trautschold

Heinz Schorlemmer

Gebühnt und gebrettelt,
gezaubert hat Heinz
und wurde umbettelt:
„Ach, spiel' uns noch eins!"

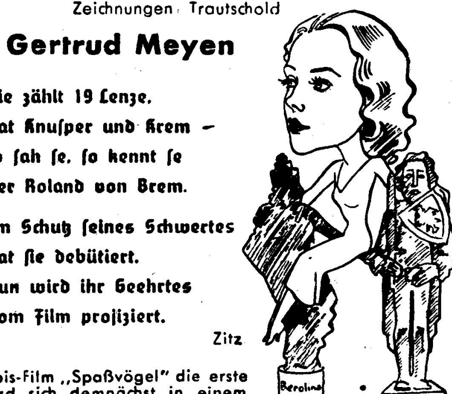
„Sein Können verspricht viel!",
rief ein Regisseur —
und so kam zum Lichtspiel
der Heinz Schorlemmör!

Gertrud Meyen

Sie zählt 19 Lenze,
hat Knusper und Krem —
so sah se, so kennt se
der Roland von Brem.

Im Schutz seines Schwertes
hat sie debütiert.
Nun wird ihr Geehrtes
vom Film projiziert.

Zitz



Heinz Schorlemmer spielte in dem Tobis-Film „Spaßvögel" die erste große Rolle. — Gertrud Meyen wird sich demnächst in einem Tobis-Film der Filmöffentlichkeit vorstellen.

Rutsch



Nr. P2A — Zeichnungen Trautschold

Curt Goetz

Er hat uns Theater
noch immer gemacht,
doch dann übertrat er
zum Film über Nacht

Der Grund seines Wartens
war niemandem klar
Weib Valerie Martens
war vor ihm schon Star

Inge v. d. Straaten

Als Straaten noch Strätchen
im Flügelkleid war,
galt selbiges Mädchen
als Wunderkind-Star

Mit heiterer Schwinge
durchflog sie die Welt
und heiter wird Inge
im Film vorgestellt

Zitz







Curt Goetz präsentierte bekanntlich sich und seine Kunst erstmalig in dem Tobis-Film „Napoleon ist an allem schuld". — Inge von der Straaten begeht ihr Debüt in dem Tobis-Film „Robert und Bertram"

Rutsch

Nr P 4A — Zeichnungen: Trautschold

Thea Fischer

Wenn's Herzchen ein Leid trifft,
das Liebesgram heißt,
klagt's Herzchen der Zeitschrift,
die Glückswege weist.

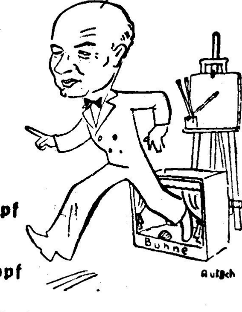
Und wenn dann ein Mann kimmt,
wie's hier wirklich war,
der Herzchens sich annimmt,
dann wird's noch ein Star.

Adolf Dell

Als Bankangestellter
sortierte er Schecks,
dann malt und pastellt er
als „Ritter vom Klecks"

Flugs lenkt er vom Maltopf
zur Bühne den Schritt —
im Film macht der Kahlkopf
„Silvesternacht" mit

Zitz



Thea Fischer spielte eine Rolle in dem Kriminal-Film der Tobis „Der Vierte kommt nicht". — Adolf Dell hatte seine erste Filmrolle in dem Tobis-Film „Silvesternacht am Alexanderplatz".

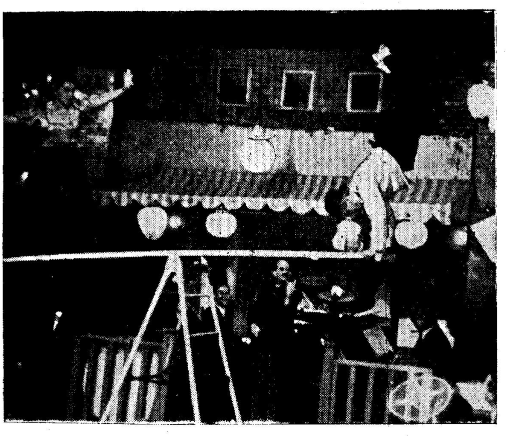
WIENER KABARETT UND VARIETÉ

Die Wiener Kabaretts haben sich auch durch die sommerliche Hitze keineswegs davon abhalten lassen, beste artistische und künstlerische Darbietungen auf das Programm zu stellen. So vermittelt ein Besuch in der

SCHIEFEN LATERNE

die Bekanntschaft mit der ausgezeichneten Münchner Parodistin Irmgard Roode Hennlein. In Benito entdecken wir einen Jongleur, der trotz seiner Jugend heute schon Tricks — wie beispielsweise den mit acht Reifen — zeigt, die vor ihm nur der unvergeßliche Rastelli konnte.

Eine sehenswerte Bravourattraktion sind die zwei Carodys, die eine ganz vorzügliche Trampolinnummer ausgearbeitet haben. Die beiden Tonitofs bringen nicht ganz gewohnte, aber doch wirksame Komik in ihre



Die 2 Tonitofs — Aufn. Hammerler

akrobatischen Darbietungen. Hervorragend das Tanzpaar Igo und Bacciarelli, deren Tanzparodien nicht endenwollenden Beifall auslösen. Von den Tänzerinnen seien Mignon Chanell, Cary Dentzer und die blonde, anmutige Grete Royal besonders erwähnt. Wie immer singen der Komponist Josef Graf, Heinz Roland und Ada Renné, während Andreas Czuczor neben Stimmungsmusik und Wiener Liedern auch nicht auf die neuesten Tanzschlager vergißt. Das Programm, das außerordentlich künstlerisch zusammengestellt ist und in jeder Darbietung durch seine Güte überrascht, wird von Max Lustig bestens angesagt.

Im

WINTERGARTEN

unterhält Gretl Reith mit sprühendem und vor allem schlagfertigen Humor das Publikum und stellt ein auserlesenes Programm auf die Rollbühne, das sich besonders durch seine Vielseitigkeit auszeichnet. In Heddy Heggar lernen wir eine scharmante Spitzentänzerin kennen. Das einen ganz eigenen und wirkungsvollen Stil tanzende Paar Kasperova und Partner, das übrigens bereits mehrmals im Wintergarten zu sehen war, ist auch diesmal wieder prolongiert. Gleichfalls vom Vormonat bekannt, sehen wir die 17jährige Helga Benzner mit einer neuen Zusammenstellung von Tanzakrobatik. Was dieses junge Mädchen heute schon an den schwierigsten Figuren kann, steht einzig auf dem Varieté da. Klare Technik und überaus weiche Bewegungen vereinigen sich hier zu einem begeisternden Bild. Eine sehr gute Rollschuh-Attraktion, die zwei Donalds, zeigt seltene Tricks mit großer Präzision. Eine Nummer für musikalische Feinschmecker ist Anna del Rio mit ihren Partnern Schenone & del Corso. Ein zarter Hauch südländischer Luft und leise wehmütige Melodien bezaubern auf ein paar Minuten den Zuschauer. Bert und Parley, zwei deutsche Akrobaten, ernten mit einer etwas amerikanisch aufgemachten Exzentriknummer viel Beifall und auch die Tänze der drei Aranyas finden ihr Publikum. Zum Tanz spielt — nach kurzer und sehr vermißter Abwesenheit — Willy Meier mit seinen Solisten.

Herbert Weiss.

NEUES AM BADESTRAND

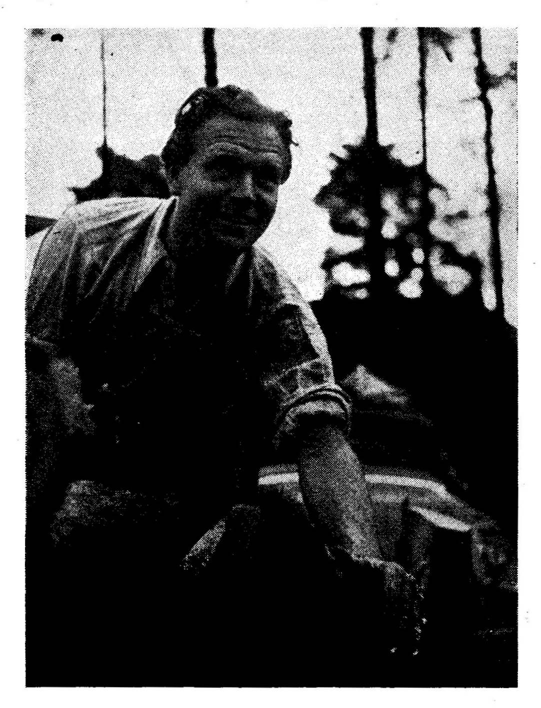
Mit einem feschen Badetrikot ist es noch lange nicht abgetan. Das ist jetzt schon eine alte Weisheit. Und wozu gäbe es auch die besonders schönen Frottéestoffe, die man in Streifenmustern, getupft, gewellt und verschieden gemustert in den Auslagen liegen sieht? Sie sind oftmals doppelseitig gearbeitet. Das heißt, innen anders gefärbt und gemustert wie außen, und man kann daraus die reizendsten Badetücher-Capes, Mäntel und Jacken machen, die nach Belieben lang, kurz, weit oder eng sein können. Kapuzencapes, rot mit weißen Tupfen, am Hals mit einer feschen Schnur gebunden, sind reizend, wenn sie im Muster mit dem des übrigen Badetrikots übereinstimmen. Natürlich können sie aus jedem beliebigen, saugenden und nicht knitternden Stoff gearbeitet werden. Man füttert sie auch innen gerne mit hellem Stoff aus und kann sie dann doppelseitig tragen. Abbildung 1 zeigt ein solches hübsches Ensemble für den Strand, das noch durch Riemensandalen ergänzt wird. Leicht läßt sich ein solches Cape, am Boden ausgebreitet, auch als Badetuch verwenden, und ist daher wirklich praktisch und originell modern zugleich.

Vielerlei Mäntel sieht man heuer am Badestrand. Oftmals sind sie außen dunkel und innen hell oder umgekehrt, einfärbig, aus rauhem Material mit einfärbigem Besatz oder Knöpfen. Englischer Schnitt wie bei Straßenmäntel läßt sie sportlich und herrenmäßig erscheinen und oftmals wird dazu ein Schnallengürtel aus dem Futtermaterial getragen. Natürlich sind diese Mäntel viel schwerer und trocknen nicht so leicht wie ein Kapuzencape, weshalb man sie eher zum Schutz gegen Kälte nimmt. Leicht und reizend ist die Art von Abbildung 2, ein Mittelding zwischen Mantel und Cape, der „Strandpaletot". Weniger schweres Frotteematerial in aparten Streifen wird hier mit einfärbigem Stoff kombiniert aus dem Kragen, Schulterpasse und Ärmelbesatz gearbeitet werden. Aus dem gleichen Material wird dazu das Badetuch gemacht, das man oftmals mit einem großen Monogramm verziert. Das Trikot ist dazu natürlich einfärbig, wie der Mantelbesatzstoff.

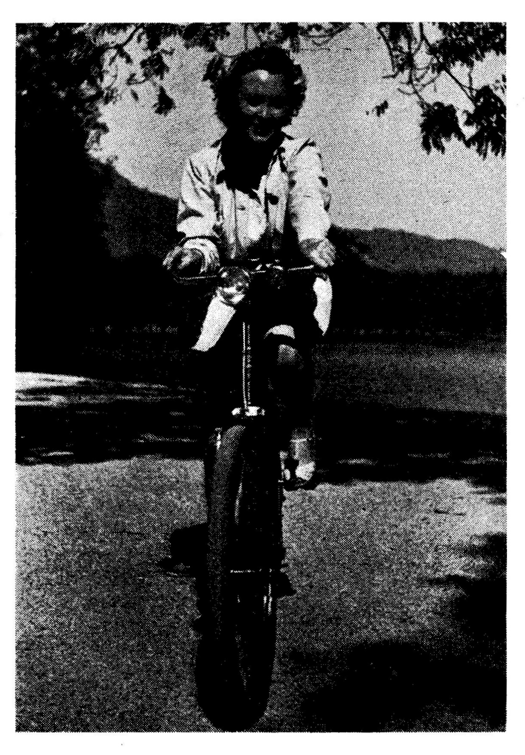
Bunte Stoffe, die eigens für den Badestrand erzeugt werden, sieht man heuer auch in neuer Verarbeitung. Wer hätte noch vor einem Jahr gedacht, daß Großmutters Pumphosen wieder auferstehen? Sie haben es getan. Allerdings in etwas anderer Art und — sie gefallen uns, das heißt, wir gefallen uns in ihnen. Leichtes, farb- und sonnenechtes Material in entzückenden Mustern ist der Stoff, aus dem geschickte Hände das „Pluderhosenbadezeug" arbeiten. Oftmals sind die Anzüge in einem geschnitten oder in der Taille angesetzt. Natürlich müssen sie tadellos passen, was besonders für das Oberteil gilt, das mit Ausschnitt und Trägern das Badetrikotoberteil ersetzt. Seiden, leichte Vistrastoffe und oftmals besonders knitterfreie, leicht trocknende Stoffe werden zu diesem „Badegewand" verwendet und wir freuen uns, wieder etwas Neues in die Mode der Badenixen einreihen zu können. Braungebrannte Beine und Arme, ein schöner Rücken mit gekreuzten Trägern richtig zur Geltung gebracht, das ist es, was wir im Sommer ersehnen. Die Mode der Pumphosen wird dazu von vielen stärkeren Vertreterinnen des weiblichen Geschlechtes sicher sehr begrüßt. H. M.



Ferien vom Film



Gustl Fröhlich kann man auch bei dieser schweren, aber gesunden Arbeit überraschen



Hilde Sessak fährt leidenschaftlich gern Fahrrad



Hannelore Schroth und Hertha Feiler im Berliner Zoo

Die Tänzerin Ursula Deinert

(Schluß von Seite 30.)

lerischen Ehrgeiz, um sich hiermit zu begnügen. Sie ist unzufrieden mit ihren eigenen Leistungen und sagt sich, daß sich etwas Rechtes nicht so leicht erzielen läßt; schließlich ist sie ja als Tänzerin ausgebildet und nicht als Schauspielerin, und so einfach darf und kann man es sich nicht machen. Daher entschloß sie sich, richtigen Schauspielunterricht zu nehmen und sich beim Film zunächst auf rein tänzerische Mitwirkung zu beschränken. Der Lohn für diese Selbstzucht blieb nicht aus. Als sie ihr Studium vollendet hatte und nun eine erste, große Rolle im Film übernahm, die der Tänzerin in dem Kriminalfilm „Mordsache Holm", wurde es ein schöner darstellerischer Erfolg. Auch in Kurzfilmen wirkte sie mit, so zum Beispiel in „Andere Länder, andere Sitten" und „Das Menuett von Boccherini", der ihr besondere Anerkennung brachte.

Wenn es in Spielfilmen galt, der Handlung durch Tänze charakteristische Lichter aufzusetzen, hat man gern Ursula Deinert mit dieser Aufgabe betraut. So erinnern wir uns noch gern ihres Tanzes in „Capriccio", ihres Cancans in „Eine Nacht im Mai". In „Nanon" illustriert sie die Filmhandlung auf der Tanzbühne und zuletzt sahen wir sie in dem Ufa-Lustspiel „Frau am Steuer".

Unsere Kurzgeschichte:

Thienemanns machen Hausmusik

Von Robert Leo Baraniecki

Thienemanns haben ein Klavier. Ein uraltes Klavier. Sie hätten es längst weggeben können, aber kein Mensch hätte diesen Kasten genommen. Nicht einmal gegen Bezahlung. Außerdem wollten sie das Klavier gar nicht hergeben. Denn Reschen Thienemann weiß, wie man aus diesem Instrument einen Folterkasten macht. Und das ist bei Gästen, die nicht und nicht gehen wollen, sehr von Nutzen. Wenn die Gäste nach sechs Stunden sich noch immer nicht erheben, macht man Hausmusik. Reschen Thienemann kann sehr schön „An Elise" spielen. Es klingt so hinauswerfend, wenn sie in jedem zweiten Takt so gefühlvoll daneben greift. Dafür hat sie sich das Stück auch durch sechs Monate hindurch eingepaukt. Und Willibald Thienemann spielt dazu Geige. Schööön! Sollten Sie doch mal hören, wie das klingt. Sie greift daneben und er greift falsch — ach, einfach himmlisch. Jawohl, himmlisch. Man schwebt. Zumindest stehen einem die Haare zu Berge. Die Gäste hören zu und sagen nichts. Sie sind sprachlos vor so viel Kunst auf einmal. Und dann, ja, dann fangen Willibald und Reschen auch noch zu singen an. Im Duett. Ehrenwort, das gibts! Und wie hingebungsvoll sie singen. Man bekommt fast Angst, daß sich mal ihre Stimmbänder verwickeln. Dabei hat Reschen gar keine Stimme. Und was Reschen nicht hat, hat auch Willibald nicht. Sie singen aber trotzdem. Warum auch nicht? Singe, wem kein Gesang gegeben! Es trägt Früchte! Zumindest bei Thienemanns. Denn die Gäste verlassen fluchtartig die Wohnung. Selbst die verwandtesten Verwandten!

Thienemanns brachten es im Laufe der Zeit sogar so weit, daß die Besucher nach zehn Minuten wieder gingen und die freundlichen Einladungen, doch zum Abendessen zu bleiben, höflich, aber entschieden ablehnten.

Thienemanns waren glücklich, Thienemanns waren selig.

Man brauchte keine Gastereien zu geben, verbrachte die Abende im trauten Heim und hatte seine Ruhe. Doch dem Glücklichen schlägt keine ruhige Stunde und auch Thienemanns schlug sie nicht. Denn eines Tages — jetzt wird die Geschichte mal poetisch auflackiert — kam das Glück zu Thienemanns. Es ging auf leisen Sohlen (damit es vermutlich nicht gehört wird) durch Thienemanns Zimmer und machte winke winke. Und das genügte, daß Thienemanns Klassenlos den Haupttreffer gewann. (Wie einfach, nicht?) Und wessen Geldbeutel über Nacht plötzlich voll statt leer ist, dem geht der Mund über. In zwei Stunden wußte es Thienemanns Verwandtschaft einschließlich der Milchfrau und den Hausparteien, daß das Glück bei Thienemanns — aber schon sehr stark — winke winke gemacht hatte.

Und abends, da glich Thiemanns Wohnung einem dicht besetzten Gasthaus. Alle Verwandten waren gekommen, Thienemanns in ihrem schweren Glück beizustehen. Und wie sie beistanden! Sie halfen Thienemanns ordentlich erleichtern. Die Backhühner flogen nur so in die Mägen und der Wein rann beinahe von alleine in die durstigen Kehlen. Thienemanns waren in ihrem Glück nicht neidig. Sie ließen sich eine Stunde feiern, sie ließen sich zwei Stunden feiern, ja sie ließen sich sogar drei Stunden feiern. Als aber die Gäste nach der vierten Stunde noch immer nicht aufbrachen, begannen Thienemanns zu seufzen. Nach der fünften Stunde fingen sie sich zu ärgern an, nach der sechsten Stunde waren sie wütend. Und nach der siebenten Stunde setzte sich Reschen Thienemann an den Folterkasten und spielte „An Elise". Hingebungsvoll und mit viel Gefühl, in jedem zweiten Takt mal einen Halbton zu tief, mal einen Halbton zu hoch. Die Gäste tranken ihren Wein, knabberten Keks und lauschten ruhig weiter. Da griff Willibald zur Geige und begann zu sägen. Mal hinauf und mal hinunter, wie es ihm gerade einfiel. Schööön war das! Der Hund lief jaulend in die Küche und die Katze sträubte entsetzt ihr Fell. Doch die Gäste tranken ihren Wein, knabberten Keks und lauschten ruhig weiter.

Da fingen nun Thienemanns zu singen an. Im Duett. Sie sangen mit Inbrunst und Hingabe jedes ein anderes Lied; sie sangen es außerdem falsch; Reschen trommelte wie ein gereiztes Ferkel auf die Klaviatur; Willibald fuhr mit dem Fidelbogen nach allen Richtungen der Windrose auf den Saiten hin und her; sie taten ihr Bestes, sie gaben ihr Letztes, es war eine satanische Orgie in falschen Tönen!

Nach einer Stunde hielten sie erschöpft inne und stierten abgekämpft zu dem Tisch. Die Gäste tranken ruhig ihren Wein, knabberten Keks und taten, als hörten sie die Englein singen.

Da erfaßte Willibald ein infernalischer Grimm und ein diabolischer Gedanke durchzuckte sein Hirn. Willibalds Gesicht verzog sich zu einer teuflischen Grimasse und er schrie aus Leibeskräften: „Wir haben ja gar nicht gewonnen!"

*

Binnen zwölf Komma vier Zehntel Sekunden hatten sämtliche Gäste Thienemanns fluchend und verwünschend das Haus verlassen.

Graphologische Ecke

(Charakter, Fähigkeiten, Berufs- und Eheberatung, Analyse von Kinderschriften u. s. w.)

Geleitet von WILLY BERNERT

Jeder unserer Leser kann sich der graphologischen Ecke bedienen. Zur Erlangung einer Analyse sind erforderlich: Mindestens 10 Zeilen zwanglose Tintenschrift und Angabe eines Kennwortes, sowie von Alter und Geschlecht. Regiebeitrag RM —.80. Wenn Zusendung gewünscht: RM 1.— und Rückporto. Ausführliche Gutachten RM 4.—. Berufsberatung und Ehediagnosen RM 6.— (für beide Schriften).

Sämtliche Zusendungen sind unter dem Vermerk „Graphologie" an die Schriftleitung von „Tonfilm-Theater-Tanz", Wien, I., Schubertring 8, zu richten. Bitte, wenn möglich Rückporto beilegen.

Katzenfreundin: Sie haben nicht nur Hemmungen, sondern wissen auch das Leben noch nicht recht anzupacken, und da flüchten Sie einfach in die Absonderlichkeit. Im Gegensatz zu Ihrem Gemüt, das sich nach Innigkeit sehnt, kultivieren Sie das Äußerliche und deshalb werden Sie so wenig verstanden. Ihre geistige Schwerfälligkeit tut ein übriges, um den Eindruck zunächst ungünstig zu gestalten. Aber aus Raupen werden oft Schmetterlinge und gerade bei Ihnen kann man nicht sagen, ob nicht noch ein Märchen daraus wird, wenn die erforderlichen drei bis vier Jährchen hingegangen sind. — **Paß**: Klein, etwas mollert, mit einem etwas zu ernsten Gesicht, braunen Augen, brünettem Haar und vom Mund ließe sich sagen, er sei erwartungsvoll. **Besonderes Kennzeichen**: Etwas zögernder Schritt. **In der Liebe**: Viel zu treuherzig. **Im Beruf**: Etwas lendenlahm. **Zu Hause**: Manchmal etwas bockig.

Schwimmerin: Sagte ich nicht oben „Absonderlichkeit"? Nun, die „Schwimmerin" ist gleichzeitig „Katzenfreundin". Das soll vorkommen. Aber hier hatte es den Zweck, mich aufs Eis zu führen. Und heuer schreiben wir denn doch erst den Juli. Und fürs „Pflanzen" anderseits ist's zu spät. Also: bessere Jahreszeit aussuchen!

Rosemarie (27): Wie kann man nur so farblos sein? Zwar dürften Sie einen Körperfehler (Fußschaden?) haben, aber muß denn da die Resignation solche Ausmaße annehmen? Es ist da eine Weltscheu, die jede Kränkung lange nachträgt und die — wenn auch der Pflichtenkreis mit einiger Stetigkeit erledigt wird — keinen richtigen Kontakt mit der Wirklichkeit zuläßt. Die Bescheidenheit wird viel zu weit getrieben, und ein Glück ist es noch, daß die unterste Seelenschicht doch irgendwie kieselartig ist, so daß sie einigermaßen Widerstand zu leisten vermag. Eine oft geradezu verbohrte Hartnäckigkeit in Grundfragen ist ihr zu eigen. — **Paß**: Nicht groß, bläßlich, schmales, aber feines Gesicht, mit müden, grauen Augen, sehr blonden Haaren und immerhin straffem Mund. **Besonderes Kennzeichen**: Etwas leise, müde Stimme. **In der Liebe**: Schwer zu erwärmen. **Im Beruf**: Nachhaltig, aber etwas zu sehr haftend. **Zu Hause**: Oft recht teilnamslos.

Elly 3: Ein schwankes Rohr. Das Gefühlsleben hat sich sehr frühzeitig verästelt, aber die Wurzeln sind um nichts tiefer geworden. Deshalb ändert jeder Windhauch die Grundstimmung und die Sucht, auf wenig mühevolle Art glücklich zu sein, tut ihr übriges dazu. Leidenschaftlichkeit streitet mit einer gelegentlichen ruckartigen Selbstbesinnung, die freilich das Erfaßtwerden von einem Gefühl nur aufhalten kann. Von Bequemlichkeit ist sie nicht frei und es trifft auf sie zu, was das Sprichwort sagt: daß Müßigsein zumeist auch die Veranlassung zu Dummheiten ist. Bemerkenswert ihr Mutterwitz, der oft an unerwarteter Stelle hervorbricht. — **Paß**: Ziemlich groß, eine Gestalt, die an Gluthaftigkeit der Mignon erinnert, Augen braun, Haare dunkelblond, Mund noch unfertig. **Besonderes Kennzeichen**: Wenig ausgeprägtes Kinn. **In der Liebe**: Etwas zu sehr beeinflußbar, so daß die Gefahr verschiedentlicher, dann aber immer flüchtigerer Bindungen besteht. Merkwürdigerweise vermag sie aber ihre Liebesbereitschaft nur schwer auszudrücken, so daß sie manchmal geradezu verschlossen, bezw. abweisend erscheint. Glücklich könnte sie nur mit einem Mann von „starker" Hand sein, seine Bildung vorausgesetzt. **Im Beruf**: Wenig konzentriert. **Zu Hause**: Wenig anpackend.

Wolfi: Ein flottes, lustiges Mädel, das aber vom Gemüt ein wenig „mitgenommen" wird und lange nicht so leicht überwindet, wie sie sich vorstellt. Sie liebt Bewegung und Geschehen und wird dadurch ein wenig von der Besinnlichkeit abgelenkt. Ernste Pflichterfüllung strebt sie wohl an, aber die leichteren Gedanken behalten zuweilen doch die Oberhand. Sich selbst nimmt sie schon wichtig, aber sie verbirgt es hinter einer fast lauernden Bescheidenheit. — **Paß**: Ziemlich groß, rassig, graugrüne Augen, die ordentlich funkeln können, Haare goldblond, Mund maienhaft. **Besonderes Kennzeichen**: Rascher, gefälliger Schritt. **In der Liebe**: Stark entflammt. **Im Beruf**: Tätig und den Ansprüchen genügend. **Zu Hause**: Zwischen Fröhlichkeit und einiger Bedrückung schwankend.

Maruschka: Fremdartig und doch lieblich wie eine Lilie. Den Mangel an Blattgrün (Lebensunmittelbarkeit) ersetzt sie durch eine stille Hoheit, die freilich Stürmen nicht standhält, sondern windgeschützte Örter liebt. Sie ist schweigsam und ein wenig in sich gekehrt, mehr „zum Anschauen", während was sie redet, selten gültig ist. Das kommt von ihrer Lebensabseitigkeit, die mehr in Büchern großgeworden ist, als daß sie sich der Wirklichkeit verschrieb. — **Paß**: Mittelgroß, alabasterhaft von Figur, Augen blau, Haare sehr blond, Mund ein wenig abweisend. **Besonderes Kennzeichen**: Stets apart in ihrer Haltung. **In der Liebe**: Wie Aphrodite; lieb und doch fern. **Im Beruf**: Zuviel „Königin". **Zu Hause**: Von eigenwilligen Lebensgewohnheiten.

Haus I.: Sie zieht immer in einer Staubwolke dahin, so eilig ist ihr alles. Ein einziger Antrieb, sich „bedeutend" zu zeigen, beherrscht sie und diesem Effekt zuliebe impft sie sich Schlauheit ein, studiert die gewiegtesten Mätzchen und vernebelt sich den Charakter, als wäre armenische Raffiniertheit das Um und Auf der Menschenhöhe. Wo sie witzig sein will, gerät sie in Selbstgefälligkeit, wo das Gefühl an der Reihe ist, wird es zum Theater. O Prinzessin, besinnen Sie sich auf die Menschlichkeit! — **Paß**: Ziemlich groß, eindrucksvoll, Gesicht etwas füllig, Augen braun, Haare brünett, Mund um ein Endchen zu weit geraten. **Besonderes Kennzeichen**: Etwas lautes, angebendes Wesen. **In der Liebe**: Immer auch imponieren wollend. **Im Beruf**: Vielseitig, aber zersplittert. **Zu Hause**: Sehr anspruchsvoll.

Hartwig 15: Sehr vielseitig und sehr begabt, aber wegen seiner freiheitlichen Anlagen nicht recht für einen regulären Beruf geeignet. Er gibt gerne Einfällen nach, ist sehr erfinderisch und künstlerisch veranlagt, benützt aber diese Gewandtheit eher zum Kneifen vor wirklichen Aufgaben. Sein Ehrgeiz kann hier den Fall nicht aufhalten; er ist auch zu sehr auf Äußerlichkeiten gerichtet, als daß er richtige Wege ginge. Dazu kommt schwankendes Selbstvertrauen, Stimmungsabhängigkeit, starke Neigung zu Vergnügungen und zu einer leichteren Lebensart. — **Paß**: Eher groß, recht sympathisches Äußeres, auch sonst flottes Gehaben. Augen braun, sehr beweglich. Haare brünett, wellig, reich. Mund gut gezeichnet. **Besonderes Kennzeichen**: Rascher, elastischer Schritt. **In der Liebe**: Schwärmerisch und doch nicht ganz treu. **Im Beruf**: Zeitweise intensiv arbeitend, dann wieder nachlassend. Geringe Vertiefung. **Zu Hause**: Heiter, gemütlich, angenehm. **Erfolgswink**: Sich mehr zielstrebend einstellen. **Berufseignung**: Literatur.

ANTWORTEN DER SCHRIFTLEITUNG

Andenken: Auf anonyme Zuschriften, die noch dazu vollständig unfrankiert sind, geben wir keine Antwort.

L. Z., Vladislavci, Jugoslav.: Nachstehend die gewünschten Adressen: Nelson Eddy, Metro-Goldwyn-Mayer-Studios, Culver-City, Hollywood, Californien, U. S. A.; Frits van Dongen, Hotel am Zoo, Berlin W 15, Kurfürstendamm 25; von Rolf Wanka haben wir nur die Wiener Adresse, und zwar: Wien-Mödling, Meiereigasse 8.

A. T., Breslau: Ihr Wunsch, Magda Schneider einmal auf einem großen Bild zu sehen, hat sich, wie Sie sehen, bereits in diesem Heft erfüllt. Selbstverständlich können Sie ältere Hefte nachbeziehen. Wir danken Ihnen für Ihre Grüße und erwidern diese herzlich.

H. T. H., Krems-Stein: Harry Piel, Berlin-Charlottenburg 9, Ulmenallee 12; Frits van Dongen, siehe oben; Ilse Werner, Berlin W 15, Sächsische Straße 10/12; Brigitte Horney, Babelsberg Ufastadt bei Potsdam; Albrecht Schoenhals, Berlin-Dahlem, Am Anger 3; Willy Birgel, Berlin-Grunewald, Wissmannstr. 42.

Einzelpreis des „T.T.T."-Heftes im Inland:

Ausgabe für Klavier-Gesang	RM **1.80**
Ausgabe für Violine (auch für Mandoline verwendbar)	RM **1.—**

Abonnementspreise der „T.T.T."-Hefte bei Mindestbezugsdauer von 18 Monaten pro Heft und Monat (einschließlich der Portogebühr von 8 Reichspfennig) im Inland:

Ausgabe für Klavier-Gesang und Violine	RM **1.65**
Ausgabe für Klavier-Gesang	RM **1.25**
Ausgabe für Violine (Mandoline):	RM **—.70**

Zentrale: Edition Bristol, Wien, I., Schubertring 8, Telephon R 23-0-51.

Auslieferung für Jugoslavien:
Edition Herkiza, Zagreb Amruseva ul. 8 und Beograd, Zeleni Venac 10.

Auslieferung für Polen:
Przedstawicielstwo i Administracja na Polske, Katowice, ul. Marjacke 2.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Heinrich Strecker, Wien, I., Hegelgasse 15, Telefon R-23-0-21. — Schriftleitung und für den Inhalt verantwortl. Herbert Weiss, Wien, I., Schubertr. 8. — D. A. II. V. J. 1939. Über 16.000. Zurzeit ist Preisliste 1 vom 1. Jänner 1939 gültig. — Verantwortlich für Anzeigen: A. Gulder, Wien, I., Schubertring 8. — Druck: Hohler & Co., Wien, XV., Ullmannstraße 3, Tel. R-37-5-76. — Notenstich: Heinrich Mayerhofer, Wien, XIV. — Lithographie: Leopold Lanzer, Wien, X.